Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 8 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 21. (1. Blatt) **Dienstag, den 26. Januar 1926.** **54. Jahrgang.**

Die Marinemeutereien.

Dittmanns Broschüre.

Im Untersuchungsausschuß des Reichstages

teilte der Vorsitzende gestern ein Schreiben des Reichswehrministers an den Untersuchungsausschuß mit, in dem der gegen Korvettenkapitän Canaris erhobene persönliche Vorwurf, daß er an der Entweichung des Oberleutnants Vogel beteiligt gewesen sei, als vollständig unbegründet bezeichnet wird. Er gab dem Ausschuß weiter Kenntnis von folgendem Schreiben, das von Vizeadmiral von Trotha eingegangen war:

„Nachdem mir soeben durch den Chef der Marineleitung dienstlich bekanntgegeben worden ist, daß der Reichswehrminister sich entschlossen habe, die zum Ausschuß entsandten Kommissare vorläufig nicht mehr zu entsenden, bin ich nicht in der Lage, in der Sitzung des Ausschusses heute nachmittag zu erscheinen. Ich lege aber großes Gewicht darauf, über die infrage stehenden Vorgänge Auskunft zu geben."

Der Vorsitzende beantragt darauf, den Vizeadmiral v. Trotha als Auskunftsperson zu vernehmen.

Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte wird die sofortige Vernehmung des Vizeadmirals von Trotha beschlossen.

Der Vorsitzende teilt mit, das u. a. auch Admiral v. Capelle um seine Vernehmung gebeten habe.

Hierauf gibt Abg. Graf von der Schulenburg (Dntl.) unter dem Beifall der Rechten folgende Erklärung ab:

„In den Sitzungen am 22. und 23. Januar sind besonders von den Zuhörern

beispiellose Schmähungen gegen das Offizierkorps der alten Wehrmacht

gerichtet worden. Ich erkläre daher für die alte Wehrmacht und für mich selbst, daß ich diese Verleumdungen mit allem Nachdruck zurückweise. Die alte Wehrmacht hat in hingebender, todesmutiger Treue bis zu ihrer letzten Kraft vier lange schwere Jahre dem Ansturm der Feinde standgehalten und die Grenzen des Vaterlandes geschützt." — Nunmehr wird

Vizeadmiral v. Trotha

vereidigt. Er wendet sich gegen die Darlegungen des Abg. Dittmann, daß Mannschaften auch in dringenden Fällen keinen Urlaub bekamen, während z. B. ein Offizier schon anläßlich einer Niederkunft seiner Frau beurlaubt wurde. Ich kann bezeugen, daß Admiral Scheer bei verschiedenen Gelegenheiten auf das Ernsteste darauf hingewiesen hat, daß gerade in Kriegszeiten die Strafanwendung auf das Sorgfältigste und unter Berücksichtigung aller Verhältnisse, und auch des Druckes, unter denen die Mannschaften ständen, in Ruhe und ohne Uebertreibung zu handhaben wären. Außerdem war auch durch Reichsgesetz vom 23. April 1917 eine weitgehende Milderung der Strafbestimmungen eingetreten. Tatsächlich haben sich die Bestrafungen im Kriege gegenüber der Friedenszahl nicht vermehrt. Der sozialdemokratische Abg. Ebert hat im Hauptausschuß erklärt, daß aus der Marine verhältnismäßig wenig Beschwerden vorlägen. (Hört! Hört! rechts.) Der sozialdemokratische Abg. Noske war längere Zeit an Bord von „S. M. S. von der Tann" und hat dort das Leben der Offiziere und Mannschaften kennen gelernt. Auch er hat nachher keine Beschwerden vorgebracht. v. Trotha geht dann auf die Verpflegungsverhältnisse ein. Auf den einzelnen Schiffen bestand Selbstverpflegung. Bei dem Gelde, das für die Verpflegung nutzbar gemacht werden konnte, bestand zwischen Offizieren und Mannschaften anfangs ein Unterschied von 1,15 Mark, der sich aber nach und nach auf 25 Pfennig vermindert hat. (Hört! Hört! rechts.) Die Verpflegungssätze wurden im weiteren Verlauf des Krieges wesentlich erhöht. An Brot bekam die Mannschaft weit über das Doppelte dessen, was der Bürger in den Großstädten erhielt. Ebenso war es beim Fett. Im Kriege wurden die Menagekommissionen eingeführt. Auch aus der Schilderung des Abg. Dittmann ergibt sich, daß sie zu einer neben dem militärischen Apparat sich entwickelnden Organisation wurde, die von den Verpflegungsfragen überging zur Behandlung von politischen Fragen. Aber wenn eine Truppe ihrer vaterländischen Pflicht genügen soll, so muß sie herausgehoben und allein eingestellt sein auf den einen großen Gedanken: Hier gilt es mit der Waffe für das Vaterland!

Der Zeuge besprach dann die Vorkommnisse von 1917. Köbes, einer der erschossenen Matrosen, hat in der betreffenden Versammlung gesagt: „Die Heizerwache hat uns eigentlich einen schlechten Streich gespielt, denn in 14 Tagen oder drei Wochen wollten wir

zu einem großen Schlage ausholen".

Diese Rede wurde uns bereits am selben Tage, als sie gehalten war, von allen Seiten bekanntgegeben, sodaß an ihr kein Zweifel ist. Schon das allein ist der Aufruhr (Unruhe links). Ein Matrose hat ausgesagt, es sei in der Versammlung am 1. August im Restaurant Tivoli zunächst eine Propagandarede für die USPD. gehalten und dann gesagt worden, die Matrosen müßten sich fest zusammenschließen und nötigenfalls mit Gewalt gegen ihre Vorgesetzten vorgehen. (Hört, hört! rechts). Jedenfalls stand hinter dieser Aufruhrversammlung die USPD. In das Gerichtsverfahren habe ich nicht eingegriffen, aber als Chef des Stabes war es meine Pflicht, auch für den Fall von Todesurteilen die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Der Zeuge kommt dann auf den Flottenvorstoß zu sprechen. Unmöglich konnte vor jedem Kampfvorstoß erst im Großen Hauptquartier in Spaa angefragt werden, denn dort konnte man garnicht die vielen Vorbedingungen kennen, die jeweils für ein Auslaufen der Flotte entscheidend waren. Mit einem Vorstoß gegen den Kanal wäre unsere Front zu Lande entlastet worden. Die Vorbereitungen zu Vorstößen geheim zu halten, war eine unbedingte Pflicht gegen die Besatzungen. Die vorbereiteten Operationen haben wir erst immer dann ins Große Hauptquartier geschickt, wenn die Flotte in See ging. Selbst mit den Funkmeldungen mußten wir vorsichtig umgehen. Demnach ist es für den hier in Frage kommenden Vorstoß keine Frage, daß nicht einmal die Mitglieder des Stabes im Bilde waren. So war der Plan gefaßt worden, mit einer starken Gruppe in die flandrische Küste hineinzustoßen und zu gleicher Zeit mit einer starken Gruppe gegen die Themsemündung vorzugehen, um dort das ganze Transportwesen des Feindes aus dem Zügel zu heben. Dabei mußte selbstverständlich die Hochseeflotte mit hinausziehen. Ich kann keinen anderen Ausdruck finden, als daß ich noch nie im Kriege ein so stark und sicher vorbereitetes Unternehmen habe durchführen lassen.

Ich kann nicht begreifen, wie in Zeiten eines solch schweren Ringens die starke militärische Kraft der Flotte im Hafen liegen bleiben konnte.

Als wir uns über die Durchführung des Unternehmens einig waren, habe ich auch an den Chef des Stabes der Seekriegsleitung, den damaligen Admiral von Levetzow, die Frage gerichtet, ob die Regierung im Bilde wäre, und darauf zustimmende Antwort bekommen. (Bewegung links. Abg. Dittmann: Entscheidend ist, ob die Regierung des Prinzen Max unterrichtet war.) — Das kann ich nicht so genau sagen.

Mit dem Moment, wo auf Befehl von Oben der U-Bootkrieg eingestellt wurde, hatte die Flotte ihre operative Freiheit vollkommen wieder bekommen. Auf die Frage des Abgeordneten Dittmann, ob der Zeuge aus eigenem Wissen angeben könne, daß Prinz Max v. Baden seine Zustimmung zum Flottenvorstoß gegeben habe, erklärte der Zeuge: Nach Ausbruch der Unruhen war der Vorstoß natürlich unmöglich geworden. Der nach Berlin geschickte Kapitän Gladisch hat den schon im Bett liegenden Kanzler Prinz Max die Sache vorgetragen, und in der Meldung, die er mir nachher erstattete, hat er mit keinem Wort erwähnt, daß Prinz Max geäußert hätte, er wisse garnichts von dem Vorstoß. Auf Frage des Abgeordneten Dr. Rosenberg (Kom.) erwidert der Zeuge, daß die Flottenleitung der sicheren Ueberzeugung gewesen wäre, daß wir mit einem Vorstoß der englischen Seemacht einen ganz gewaltigen Stoß versetzt hätten. Auch der englische Minister Churchill habe erklärt, daß

die Entscheidung in den letzten Tagen an einem seidenen Fädchen

gehangen habe. Der Faden habe zu Gunsten Englands gerissen, weil drüben die Volksstimmung zusammenhielt (Hört, Hört rechts). — Der Sachverständige

General v. Kuhl

führte aus, daß die Heeresleitung immer eine Landung der englischen Flotte an der holländischen Küste befürchtet hätte, was für den deutschen rechten Flügel geradezu katastrophal gewirkt haben würde. Ein Flottenvorstoß 1918 wäre eine außerordentliche Beruhigung und Entlastung gewesen.

Hätte die Flotte zum Schluß noch gezeigt, daß sie kampffähig ist, so hätte das ein anderes Bild ergeben.

(Lebhafter Beifall rechts).

Der Sachverständige Dr. Hertz fragt, ob es richtig sei, daß einzelne Abteilungen sich geweigert hätten, das Todesurteil an den Matrosen zu vollziehen. Vizeadmiral v. Trotha erklärte, davon nicht zu wissen.

Abg. Brünninghaus (Dt. Vpt.) stellte fest, daß nach den Aussagen von Trothas die Flotte noch nie so stark gewesen war, als in dem Augenblick, in dem der Vorstoß geplant war.

Der Sachverständige v. Dellbrück führte aus, daß bisher noch nicht der geringste Beweis erbracht worden sei, daß das geplante Flottenunternehmen durch die Zustimmung des verantwortlichen Reichskanzlers gedeckt worden sei. Im übrigen sei er der Auffassung: Lieber die ganze Flotte in Grund geschossen, als daß sie sich so ergeben hat, wie das nachher geschehen ist.

Man beschäftigte sich dann mit der Broschüre des Abgeordneten Wilhelm Dittmann

„Die Marinejustizmorde von 1917 und die Admiralsrebellion von 1918, dargestellt nach den amtlichen Geheimakten, im Auftrage des parlamentarischen Untersuchungsausschusses über den Weltkrieg (4. Unterausschuß)"

Die Verhandlungen sind nicht zum Abschluß gekommen. Zunächst wurde lediglich festgestellt, daß in der genannten Broschüre eine amtliche Veröffentlichung des Untersuchungsausschusses nicht vorliegt. Die Beratung wird am Mittwoch vormittag fortgesetzt.

Wie man über den Verlauf der Sitzung, an der im letzten Abschnitt auch der Reichstagspräsident Loebe teilnahm, weiter erfährt, stießen die Ansichten scharf aufeinander. Auf Anregung des Vorsitzenden, Abg. Dr. Bell, wurde zunächst die parlamentarisch politische Seite der Sache besprochen.

Abg. Dittmann vertrat den Standpunkt, daß seine Schrift jedem Unbefangenen als persönliche Arbeit erkennbar sein müsse. Dem wurde von verschiedenen Parteien entgegengehalten, daß der Untertitel „dargestellt usw." unzweifelhaft den Anschein erwecke, als liege eine amtliche und abschließende Veröffentlichung des Untersuchungsausschusses selbst vor. Auch der Vorsitzende, Abg. Dr. Bell, vertrat eine dahin gehende Auffassung: Die Frage, ob etwa der Reichstag der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte gegenüber, die mit der amtlichen Herausgabe des Werkes des Untersuchungsausschusses betraut ist, auf Grund der Dittmannschen Schrift eine Pflicht zum Schadenersatz habe, wurde in der Verhandlung gestreift. Von dieser Seite her gewinnt die Frage einen urheberrechtlich interessanten prinzipiellen Charakter.

Die kommende politische Aussprache im Reichstag.

Heute nachmittag 2 Uhr beginnt nunmehr mit der Programm-Erklärung des Reichskanzlers Dr. Luther die große politische Debatte im Reichstag. Wie man aus parlamentarischen Kreisen erfährt, wird die Sitzung voraussichtlich nach der Regierungserklärung vertagt werden, um den Fraktionen Gelegenheit zu geben, zu der Regierungserklärung Stellung zu nehmen. Man rechnet damit, daß die Debatte sich bis zum Freitag hinziehen wird, und daß an diesem Tage dann die Abstimmung über die Billigungsformel der Regierungsparteien und die Mißtrauensvoten der Opposition erfolgen werden. Bisher sind Mißtrauensvoten von der völkischen und der kommunistischen Fraktion angekündigt worden. Die Deutschnationalen und die Sozialdemokraten, sowie die Wirtschaftliche Vereinigung machen ihre Stellungnahme von dem Inhalt der Regierungserklärung abhängig.

Die Ankündigung scharfer Opposition.

Luther und die Deutschnationalen, Hugenberg und Hergt auf dem Westfälischen Parteitag.

In Bielefeld fand der Landesparteitag der westfälischen Deutschnationalen statt, dem man angesichts der bevorstehenden Regierungserklärung eine besondere politische Bedeutung beimessen muß. Auf einer Wirtschaftstagung, die den Auftakt zu dem Parteitag bildete, hielt Geheimrat Hugenberg eine Rede über die Wirtschaftskrise, in der er u. a. ausführte:

Nicht die einzelnen falschen Gesetze seien der Urgrund des immer tieferen Hinabgleitens sondern der Umstand, daß

immer neue falsche Gesetze

gemacht werden müßten. In Deutschland gebe es neben der Macht der auswärtigen Feinde bald nur eine wirksame Machtquelle; das sei der Stimmzettel, der vom Agitator geleitete Massenwille. So verschlechtere jedes neue Gesetz die Grundlage der sachlichen Arbeit in Deutschland, also auch die Grundlage der Wirtschaft. Es mag regieren, wer wolle; etwas schneller, etwas langsamer, je nachdem, wer am Ruder sei. Immer sei der Demagoge mit am Ruder, und ein Teil der Wirtschaft halte ihm den Steigbügel, indem er politisch nicht entscheidend Stellung nehme.

Hergt über das neue Kabinett Luther.

Im Mittelpunkt des Parteitages stand ein Referat Hergts, in dem über das neue Kabinett Luther u. a. ausgeführt wird:

Die neue Regierung Luther sei republikanisch-demokratisch abgestempelt, sei links orientiert; denn die Brücke zu den Sozialdemokraten hinüber sei zu offensichtlich geschlagen worden. Was man von einem solchen Kabinett zu erwarten habe, müsse aus den Erfahrungen der Vergangenheit heraus vor der Zukunft erschrecken lassen.

Der Deutschnationalen Volkspartei falle bei solcher Situation die Antwort auf die Frage „Unterstützung, Billigung oder Opposition" wahrlich nicht schwer. Die Oppositionsstellung, die die Deutschnationalen der neuen Regierung gegenüber einnehmen würden, sei die Fortsetzung der geraden Linie, die die Partei bisher verfolgt habe.

Im Gegensatz zu ihrer Haltung in den letzten Monaten werde die Deutschnationale Volkspartei jetzt positiv kraftvoll vorgehen. Die ersten Anzeichen dafür seien in der bevorstehenden Veröffentlichung eines Wirtschaftsprogramms und in einer Reihe von Anträgen zugunsten des Mittelstandes in Steuerfragen usw. zu erblicken.

Die Frage der Fürstenvermögen.

Der Zulassungsantrag der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei auf ein Volksbegehren auf Einbringung eines Reichsgesetzes über die Enteignung der Fürstenvermögen ist durch die Mitglieder des Reichstages Wels, Ludwig und Thälmann im Reichsministerium des Innern eingebracht worden.

Reichsbanner und Volksentscheid.

Nach einer Mitteilung des Berliner Tageblattes tritt die Bundesleitung des Reichsbanners, die sich aus Mitgliedern des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokraten zusammensetzt, zu einer Sitzung zusammen, in der über die Frage der Stellung des Reichsbanners zu einem Volksentscheid über die entschädigungslose Enteignung der früher regierenden Fürsten Beschluß gefaßt werden soll.

Reichsausgleich in der Erwerbslosenfürsorge.

Der Verwaltungsrat des Reichsamtes für Arbeitsvermittlung ist auf Grund der neu erlassenen Verordnung über den Beitragsausgleich in der Erwerbslosenfürsorge ermächtigt, unter bestimmten Voraussetzungen die Beiträge zur Erwerbslosenfürsorge für das ganze Reichsgebiet einheitlich zu bemessen. Von dieser Befugnis hat der vom Verwaltungsrat gebildete Ausschuß für Erwerbslosenfürsorge in seiner Sitzung vom 25. Januar Gebrauch gemacht und den

einheitlichen Beitrag

mit Wirkung vom 1. Februar bis auf weiteres auf 3 v. H. des Grundlohns festgesetzt. Hiervon ist 1 v. H. des Grundlohnes als Reichsanteil an die beim Reichsamt für Arbeitsvermittlung gebildete Reichsausgleichskasse abzuführen. Der Rest verbleibt den örtlichen oder bezirklichen Stellen, soweit er dort gebraucht wird. Der Reichsrat hat diesen Festsetzungen zugestimmt.

Die höher bezahlten Angestellten schon ab 1. Januar in der Erwerbslosenfürsorge.

Vom Afa-Bund wird geschrieben: In der siebenten Ausführungsverordnung des Reichsarbeitsministeriums, wonach auch die Angestellten von 2700 ℳ bis 6000 ℳ Jahreseinkommen in die Erwerbslosenfürsorge einbezogen werden, ist gegenüber der ersten Regierungserklärung im Reichstage insofern noch eine Aenderung eingetreten, als die Beiträge nicht ab 1. Februar, sondern schon ab 1. Januar 1926 zu entrichten sind.

Kamen

Aus Stadt und Land.

Kamen, den 26. Januar.

Nicht nach Brasilien!

Die Reichsstelle für das Auswanderungswesen in Berlin schreibt:

Die von dem brasilianischen Landagenten Otto Isernhagen während seines Aufenthalts in Deutschland begonnenen und seitens der „Auslandsstelle des Bundes für Siedlungen in Uebersee" unter dem Decknamen „Ten Haan" von Amsterdam aus fortgesetzten Werbungen für die Auswanderung nach Brasilien auf Freifahrt werden neuerdings in erheblichem Umfange von in Holland ansässigen Agenten wie Dr. Zengler, H. Frank und Pach betrieben. Es haben sich bereits zahlreiche deutsche Familien bewegen lassen, auf das Angebot einzugehen. Der ihnen von den Agenten gegebenen Weisung gemäß haben diese Auswanderer bei der Beantragung des Passes falsche Angaben über ihr Zielland gemacht und sich der Auskunftserteilung bei den amtlich anerkannten Beratungsstellen entzogen. Während einige der Agenten in ihren Werbeschreiben offen zum Ausdruck bringen, daß es sich um Werbung für die brasilianischen Kaffeepflanzungen handelt, haben Isernhagen und seine Helfer dies verschwiegen und den Auswanderungswilligen ihr künftiges Dasein als Landpächte und Besitzer in den rosigsten Farben gemalt.

In Wirklichkeit ist die Triebfeder aller dieser Agenten Gewinnsucht. Sie beziehen aus diesem Menschenhandel nicht nur ein beträchtliches Kopfgeld von dem mit der Verschiffung betrauten Königlich Holländischen Lloyd, sondern zum Teil auch noch Kopfgelder von den in Betracht kommenden Kaffeepflanzern. An dem Wohl und Wehe der Auswanderer ist ihnen nichts gelegen.

Es muß immer wieder betont werden, daß Deutsche sich für die im Hinblick auf das heiße Klima schwere Arbeit in den Kaffeepflanzungen im Allgemeinen nicht eignen, und daß sie infolge geringer Bezahlung erst nach einer Reihe von entbehrungsreichen Jahren im günstigsten Falle es zu einer bescheidenen eigenen Heimstätte bringen können. Die Auswanderer, die in ihrer Unwissenheit sich als Arbeiter auf Kaffeepflanzungen verpflichten, erleben in der Regel die größten Enttäuschungen. Viele geben diese Arbeit nach kurzer Zeit auf und begeben sich nach der Stadt Sao Paulo, um dort ein Unterkommen zu finden. Dort aber sind die Verdienstmöglichkeiten außerordentlich beschränkt, so daß vielen nichts übrig bleibt, als sich als ungelernter Arbeiter zu einer für deutsche Lebensansprüche ganz ungenügenden Bezahlung zu verdingen. Gar mancher, der auf diese Weise nach Brasilien ausgewandert ist, hat zu spät erkennen müssen, daß dieser Entschluß einen Fehlschlag bedeutete, der nicht wieder gutzumachen ist.

Die Reichsstelle für das Auswanderungswesen bittet, alle Auswanderungswilligen, die Werbeschreiben von den vorgenannten oder anderen Agenten erhalten, eingehend über das ihnen bevorstehende Los aufzuklären und ihr von allen Fällen derartiger Werbungen Mitteilung zu machen.

*

(Auskunfterteilung des Auswärtigen Amts.) Die Industrie- und Handelskammer Dortmund schreibt uns: Von Privatpersonen, Industrieverbänden, Gesellschaften, Industrie- und Handelskammern sowie anderen öffentlichrechtlichen Körperschaften werden häufig Anträge und Anfragen an das Auswärtige Amt in wirtschaftlichen Angelegenheiten gerichtet, über welche die im Reich bestehenden Zweigstellen des Auswärtigen Amts für Außenhandel und Reichsnachrichtenstellen für Außenhandel durch das Auswärtige Amt laufend unterrichtet werden. Es ist deshalb zweckmäßig und führt im allgemeinen schneller zum Ziel, wenn derartige Anfragen von den Interessenten unmittelbar an die für sie örtlich zuständige Zweig- bezw. Reichsnachrichtenstelle gerichtet werden. Für den hiesigen Bezirk, d. h. die Bezirke der Industrie- und Handelskammern zu Altena, Arnsberg, Bochum, Dortmund, Essen, Münster und Siegen ist die Reichsnachrichtenstelle für Außenhandel zu Essen, Bismarckstr. 5, an die Anfragen dieser Art gerichtet werden können, zuständig. Die Reichsnachrichtenstelle für Außenhandel zu Essen ist in der Lage, derartige Anfragen auf schnellstem Wege zu erledigen.

(Der Postscheckverkehr 1925.) Der Postscheckverkehr erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Im Kalenderjahr 1925 ist die Zahl der Postscheckkonten bei den 19 Postscheckämtern des Deutschen Reiches von 809 000 (Ende 1924) auf 857 000 Konten, also um 48 000, gestiegen. Der Umsatz betrug rund 111 000 Millionen RM. (1924: 79 000 Millionen RM.) in 526 (408) Millionen Buchungen. Von dem Umsatz wurden 87 000 Millionen RM. (1924: 62 000 Millionen RM.) oder 79 v. H. bargeldlos abgewickelt. Das Guthaben der Postscheckkunden hat infolge der allgemeinen Geldknappheit nicht zugenommen; es betrug im Jahres.durchschnitt 572 Millionen RM. gegen 575 Millionen RM. Ende 1924. Sehr erfreulich ist die starke Zunahme der Ueberweisung von Konto zu Konto, deren Pflege die Hauptaufgabe des Postscheckverkehrs ist. Durch Ueberweisung wurden 81 000 Millionen RM. (1924: 57 000 Millionen RM.) in 291 (236) Millionen Buchungen beglichen. Da die Ueberweisungen gebührenfrei sind und außerdem sowohl die Anträge an die Postscheckämter als auch die Kontoauszüge gebührenfrei befördert werden, ist die Ueberweisung von Postscheckkonto zu Postscheckkonto als völlig kostenloser Zahlungsausgleich jedermann sehr zu empfehlen.

(Die Geschäftspost mit Wohlfahrtsbriefmarken.) Eine Reihe Berliner Großbanken teilte der Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Nothilfe mit, daß sie ihre Geschäftspost für einen gewissen Zeitraum ausschließlich mit Wohlfahrtsbriefmarken frankiert haben. Die Deutsche Bank, die Direktion der Diskonto-Gesellschaft, die Darmstädter und Nationalbank, die Dresdner Bank überwiesen eine Spende von je 2000 *M*. Auch im Reiche folgten zahlreiche Firmen der Anregung, für einen oder mehrere Tage statt gewöhnlicher Briefmarken nur Wohlfahrtsbriefmarken zu verwenden, um auf diese Weise trotz der ungünstigen Wirtschaftslage einen Beitrag zur Bekämpfung der Notstände zu geben.

(Die Hundeabteile auf der Reichsbahn.) Auf der Berliner Stadt- und Ringbahn dürfen jetzt in je einen ganzen Wagen im vorderen und hinteren Zugteil Hunde mitgenommen werden. Was die Fernzüge anlangt, so will der Ausschuß für Hundefragen demnächst an die Deutsche Reichsbahngesellschaft mit dem Ersuchen herantreten, auch in den Fernzügen und zwar sowohl in den Personen- wie in den Schnellzügen für alle Klassen je ein Abteil zu schaffen, in das auch größere Hunde mitgenommen werden können.

(Mehr Seefische.) Das Reichsernährungsministerium plant mit den in Frage kommenden andern Regierungsstellen eine Aktion für vermehrte Fischverwertung und beabsichtigt hierbei eine großzügige Propaganda, wie sie seit langen Jahren in Amerika unternommen wird. Der Fischverbrauch hat in Deutschland seit der Vorkriegszeit derart nachgelassen, daß der auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Jahresverbrauch kaum ein Viertel des englischen beträgt. Selbst in den Hafenstädten wird das im Preise siebenmal höhere Fleisch dem frischen Dorsch vorgezogen.

(Frau Rektorin.) Durch eine preußische Regierungsverfügung sind die Rektorinnen an Volks- und Mittelschulen nunmehr mit Frau Rektorin in amtlichen Angelegenheiten anzusprechen.

(Krankheitsbericht.) In der 2. Jahreswoche vom 3. bis 9. Januar sind im Landkreise Hamm folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Scharlach 1 (Unna); Todesfälle durch Tuberkulose 1, Schlafkrankheit 1 (Bergkamen). — Im ganzen Reg.-Bez. Arnsberg betrug die Zahl der Krankheitsfälle (Todesfälle eingeklammert) bei Diphtherie 44 (4), Genickstarre 1, Kindbettfieber 8, Tuberkulose 86 (57), Scharlach 40 (2), Unterleibstyphus 5, Paratyphus 4, Ruhr 3, Grippe (4), Körnerkrankheit 9, Fleischvergiftung 13, Schlafkrankheit 2 (3).

Ein halbiertes Fünfzigpfennigstück wurde in den letzten Tagen hier in Umlauf gebracht. Das Falsifikat ist ein regelrecht durchsägtes Stück zu 50 Reichspfennig, dem infolgedessen die hintere Prägung fehlt. Es ist unbestimmt, ob es sich hier um einen plumpen Versuch oder nur um eine Spielerei handelt, denn so schwierig die Arbeit des Durchsägens ist, so gefährlich wird es wohl auch sein, solch ein Stück in den Verkehr zu bringen. Vorsicht bei Annahme von 50 Reichspfennigstücken darf aber trotzdem empfohlen werden. Evtl. Wahrnehmungen wollen der Kriminalpolizei mitgeteilt werden.

Unna, 25. Jan. **(Eine gefährliche „Gardinenpredigt.")** Wegen gefährlicher Körperverletzung zur Anzeige gebracht wurde die Ehefrau Sch. Sie hatte ihren Ehemann, als er eines Nachmittags betrunken nach Hause kam, mit Steinen bombardiert. Ein Stein traf den Mann oberhalb des rechten Auges, sodaß er besinnungslos umfiel. Durch den Wurf entstand eine große Wunde, wodurch auch eine Sehne zerrissen wurde. Sch. kam blutend zur Polizei, wo ihm auch der erste Notverband angelegt wurde. Er mußte sich sodann in ärztliche Behandlung begeben. Gegen seine Frau erstattete er Anzeige.

Lünen, 26. Jan. **Von einem Krüppel bestohlen** wurde eine Witwe, die den bemitleidenswerten Menschen zu sich aufgenommen hatte. Dem Manne fielen Herrenbekleidungsstücke im Werte von etwa 150 Mark in die Hände, mit denen er sich nach Dortmund wandte. In unserer heutigen Zeit ist also auch schon das Mitleid eine gefährliche Sache.

Ahlen, 26. Jan. **(Niedergelegte Mandate.)** Nachdem sie zum Kreisausschuß gewählt worden waren, legten die Kreistagsabgeordneten der Westfälischen Zentrumspartei, Berufsschuldirektor Gilhaus von hier und Zementarbeiter Mense von Beckum ihre Mandate zu Gunsten ihrer Partei nieder.

Hamm, 26. Jan. **(Lagerbrand.)** In der Garage der Münster-Schiffahrts- und Lagerhaus-A.-G. brach am Samstag mittag Feuer aus, das jedoch von den Angestellten der Gesellschaft mit Feuerlöschapparaten bald eingedämmt und bewältigt werden konnte. Die sofort erschienene Freiw. Feuerwehr konnte deshalb nach kurzer Tätigkeit wieder abziehen.

Hamm, 26. Jan. **(Ueberrumpelte Diebe.)** Drei junge Burschen boten einem Fahrradhändler in der Wilhelmstraße ein Motorrad an. Dieser erklärte sich mit dem Kauf einverstanden, bestellte die Burschen aber auf den Abend, um ihnen das Geld dann auszuzahlen. Statt des Geldes fühlten sie aber bald die Handfesseln an den Armen, die ihnen von den herbeigerufenen Kriminalbeamten umgelegt worden waren.

Westfeld, 26. Jan. **Eine Granate,** die seit den Märzunruhen vor sechs Jahren in einer Weide des Landwirts K. lag und jetzt erst aufgefunden wurde, wurde am Freitag von einem Reichswehrfeuerwerker aus Münster unschädlich gemacht. Was hätte sie für Unheil anrichten können?

\#

Dortmunder Rundschau.

(Lohnabbau auf der Dortmunder Union.) Die Belegschaften der Betriebe der Dortmunder Union (Deutsch-Lux) haben sich wohl oder übel mit einem Lohnabbau und verlängerter Arbeitszeit einverstanden erklärt.

Gegen die lange Dauer der Untersuchungshaft der Dortmunder Theaterkassenräuber haben die Angehörigen wiederholt Beschwerde bei den zuständigen Behörden eingereicht. Der Verhandlungstermin ist nunmehr auf den 22. Februar angesetzt.

Quer durch Westfalen und Rheinland.

Münster, 25. Jan. **(Der Räuber mit der Kinderpistole.)** Im August näherten sich der Arbeiter Ferdinand Grote und zwei seiner Komplizen einem Herrn, der in angeheitertem Zustand ein Wirtschaftslokal verließ. Gr. redete den Herrn an, nahm ihn unter den Arm und erbot sich, ihn nach Haus zu begleiten. Als man einige 100 Meter gegangen war, merkte der Herr, daß Gr. mit aller Gewalt versuchte, ihm Uhr und Kette zu stehlen. Der Herr faßte den Räuber an die Kehle und gab ihm ein paar derbe Maulschellen. Dieser faßte daraufhin in seine Hosentasche, zog eine Pistole heraus und setzte ihn dem Herrn auf die Brust, der infolge der Bestürzung von dem Räuberabließ. Diesen Augenblick benutzten Grote und seine Freunde, um schleunigst das Weite zu suchen. Am Bahnhof traf der Herr die Burschen wieder an und veranlaßte ihre Festnahme. Hier zog Gr. seinen Revolver heraus und legte ihn auf den Tisch. Es handelte sich um eine harmlose Kinderpistole. Die Anklage der Staatsanwaltschaft lautete auf Raubüberfall, das Gericht sah die Sache aber weniger gefährlich an und verurteilte Gr. wegen versuchten Diebstahls zu 2 Monaten Gefängnis.

Hagen, 23. Jan. **(Hochwasser und Presse.)** Regierungspräsident König in Arnsberg hatte in öffentlicher Kreistagssitzung in Schwelm erklärt, man sei in Berlin erstaunt gewesen, daß nicht nur am Rhein, sondern auch an Ruhr Lenne, Volme und Ennepe Hochwasser gewesen sei. Daß man so falsch unterrichtet gewesen sei, habe an der Presse gelegen, die in der Berichterstattung versagt und sich nur auf den Rhein gestürzt habe. — Der Hagener Pressеverein, dem die meisten Schriftleiter des südwestfälischen Bezirks angehören, hat zu diesen unberechtigten und durch nichts bewiesenen Angriffen Stellung genommen. Er weist sie als unhaltbar entschieden zurück und stellt fest, daß die gesamte maßgebende Presse des Bezirks genau und eingehend, zum Teil mit bildlichen Darstellungen, über das Hochwasser im Gebiet der genannten Flußläufe berichtet habe. Es sei nicht Schuld der Presse, daß die vielen spaltenlangen Berichte dem Regierungspräsidenten nicht zur Kenntnis gekommen seien. Der Verein legt Verwahrung ein gegen den Versuch, die Presse für den Mißerfolg der Arnsberger Regierung in Berlin verantwortlich zu machen, und erwartet vom Regierungspräsidenten, daß er die unhaltbaren Beschuldigungen zurückzieht.

Arnsberg, 25. Jan. **Eine Gefühlsroheit** sondergleichen leistete man sich in einem Hause der Altstadt. In dem Hause lag eine Frau im Sterben. Das hinderte jedoch die darüber wohnende Familie nicht, ihr Grammophon unbekümmert darum weiterspielen zu lassen. Das Zureden Anderer beantworteten sämtliche Mitglieder dieser Familie durch lautes Schimpfen. Die beklagenswerte Frau ist in der Nacht gestorben. Man sollte es kaum für möglich halten, daß jemand eine derartige Gesinnung an den Tag legen kann, wie es in diesem Falle geschehen ist.

Bochum, 25. Jan. **(Die Diebin als Wohlfahrtspflegerin.)** Bei einer Witwe in der Hiltroper Straße erschien eine unbekannte Frau, die angab, vom Wohlfahrtsamt geschickt worden zu sein, um die wirtschaftlichen Verhältnisse der Witwe, die für eine Unterstützung vorgeschlagen wäre zu prüfen. Sie ließ sämtliche Schränke und Schubladen öffnen und versprach dann, im Laufe des Nachmittags mit dem Bezirksvorsteher wiederzukommen. Nach dem Weggang der Unbekannten mußte die Witwe feststellen, daß mit der Frau Wäsche, Kleidungsstücke und Bargeld verschwunden waren.

Bochum, 25. Jan. **(Hoffnungsvolle Burschen.)** Vor einigen Tagen wurde auf einem Gehöft in Linden-Dahlhausen. ein schwerer Einbruch verübt, wobei den Langfingern ziemliche Werte in die Finger fielen. Als Täter für dieses mit ziemlicher Sachkenntnis ausgeführte Vergehen sind jetzt zwei hoffnungsvolle Burschen im Alter von siebzehn Jahren dingfest gemacht worden. Beide, die ihren Eltern schon viel Kummer bereitet haben, fühlten auf einmal den Drang zu einer abenteuerlichen Vergnügungsreise in sich. Durch den Einbruch verschaffte man sich die nötigen Mittel, um über Köln, Bonn, Frankfurt, Darmstadt und Kassel nach Verwandten nach Paderborn zu reisen. Hier kamen die Reisenden völlig mittellos an und wurden postwendend wieder in Marsch gesetzt, wo man bei ihrer Ankunft noch allerlei Gegenstände, die von dem gestohlenen Gelde erworben waren, bei ihnen vorfand. Es wurden die nötigen Maßnahmen getroffen, um diese jungen Tatente von ihrer erfolgreich eingeschlagenen Laufbahn abzubringen.

Bottrop, 25. Jan. **(Errichtung eines Bergpolizeiamtes.)** Die Errichtung eines Bergpolizeiamtes ist so gut wie versichert. Der Verkehrs- u. Verschönerungsverein hat auch vom Oberbürgermeister die Mitteilung erhalten, daß die Bemühungen um die Errichtung eines Bergpolizeiamtes in Bottrop voraussichtlich von Erfolg gekrönt seien. Das Oberbergamt in Dortmund hat von der Stadtverwaltung eine bindende Erklärung gefordert, daß die Stadt für die Unterbringung eines Bergpolizeiamtes in Bottrop die erforderlichen Maßnahmen zu treffen bereit sei. Es ist damit zu rechnen daß in der Nähe des Rathauses ein besonderes Gebäude errichtet wird, und daß außerdem auch die Wohnungen für die erforderlichen Beamten des Bergpolizeiamtes bereit gestellt werden.

*

Kommunisten-Niederlage

bei den Metallarbeiterverbandswahlen.

Essen, 25. Jan. Nach einer Meldung der „Montagspost" endeten hier die Wahlen zur Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes zum ersten Male mit einem Sieg der Sozialdemokraten über die Kommunisten, und zwar mit 866 gegen 794 Stimmen. Damit haben seit 5 Jahren die Sozialdemokraten zum ersten Male wieder die Mehrheit im Verband erhalten.

*

Essen, 25. Jan. **(Der Sitz der Hauptleitung West der Lufthansa.)** Auch der Verein für die bergbaulichen Interessen in Essen hat sich in Telegrammen an den Reichsverkehrsminister und den Preußischen Handelsminister gegen die neuerdings hervorgetretenen Bestrebungen, die Hauptleitung West der Deutschen Lufthansa aus dem Ruhrgebiet nach Köln zu verlegen, gewandt und darum gebeten, dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet bei der bevorstehenden Regelung seine bisherige Vorrangstellung zu belassen.

Essen, 25. Jan. **(Das leidige Spiel mit der Waffe.)** Der Kaufmann Picht, der aus Königssteele, abends etwas spät nach Hause kam, sagte zu seiner Frau: „Soll ich mich erschießen?", legte wirklich den Revolver an die Schläfe und drückte los, in der Annahme, daß die Waffe nicht geladen war. Die Kugel ging dem Bedauernswerten durch die Schläfe und führte nach einer Stunde den Tod herbei. P. war verheiratet und lebte in durchaus glücklicher Ehe. Er hinterläßt außer der Witwe ein kleines Kind.

Elberfeld, 25. Jan. **(Falsches Hartgeld auch im Bergischen Land.)** Das Polizeipräsidium teilt mit: Die Fälschungen von Hartgeld haben in letzter Zeit in bedeutendem Maße zugenommen. Täglich werden im Elberfelder Bezirk Stücke angehalten, ohne daß bisher über Hersteller und Verbreiter etwas bekannt geworden ist. Vor allem sind es aus Zinn gegossene Zweimarkstücke, die vermutlich in der Elberfelder Gegend hergestellt wurden und in größeren Mengen im Verkehr auftauchten. Falsche Ein- und Zweimarkstücke sind ebenfalls noch zurzeit im Verkehr. Die Nachbildung der Falschstücke ist im allgemeinen gut geglückt, dagegen ist die Radrieffelung unsauber. Vorsicht ist geboten.

Köln, 25. Jan. **(Personalausweise behalten.)** Nach der Räumung der Stadt Köln durch die Engländer ist es doch notwendig, die Personalausweise nach wie vor weiter bei sich zu führen, da die erste (Kölner) Zone bis zur Aufhebung der Ordonanzen, besonders Nr. 308, nach wie vor als besetztes Gebiet gilt. Alle aus dem unbesetzten Gebiet in die besetzte Zone Reisenden müssen also ihre Personalausweise bei sich führen, wenn sie Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen wollen.

Köln, 25. Jan. **(Die Räumung der ersten Zone.)** Wie den Blättern mitgeteilt wird, werden die belgischen Truppen bis zum 4. Februar, die französischen Truppen bis zum 20. Februar die Räumung der ersten Zone beendigt haben.

Bonn, 25. Jan. **(Französische Abschiedsbesuche.)** Der Gendarmeriekommandant in Bonn ist nach Abschiedsbesuchen bei der Stadtverwaltung nach Trier abgereist. — Die kommandierende General stattete dem Oberbürgermeister gleichfalls einen Abschiedsbesuch ab, in dessen Verlaufe er bat, die Gräber der in Bonn begraben liegenden französischen Soldaten besonders zu betreuen.

Koblenz, 25. Jan. **(Keine neue Hochwassergefahr im Rheingebiet.)** Die Rheinstrombauverwaltung teilt mit: Eine tiefe atlantische Depression hat die Niederungen von Nordwest-Deutschland von Frost freigemacht. Das obere Mittelrheingebiet und der Oberrhein haben zurzeit noch Frost. Das Tauwetter wird sich jedoch auch auf die mittleren Höhenlagen (600 bis 700 Meter) des Schwarzwaldes und der Vogesen ausbreiten, wo noch etwa 40 bis 50 Zentimeter Schnee liegt. Die zu erwartenden Regenfälle werden nicht erheblich sein und in Verbindung mit der Schmelze der nicht allzu hohen Schneedecke voraussichtlich keine gefährlichen Anschwellungen der Wasserläufe bringen, die zurzeit auf Mittelwasser oder darunter liegen.

Kreuznach, 25. Jan. **(Der Sohn Ferdinand Freiligraths immer noch in Not.)** Der einzige noch lebende Sohn Ferdinand Freiligraths der jetzt 79jährige Wolfgang Freiligrath, befindet sich immer noch in bitterster Not. Wenn nicht ein selbst sehr armes Landarbeiterehepaar namens Schulze im Dorfe Külz bei Simmern sich seiner angenommen hätte, müßte der Greis seinen Lebensabend im Armenhaus verbringen.

Das Sondergericht für die Fürstenabfindung.

Zu den Meldungen über den Entwurf eines Gesetzes betr. ein Sonderbericht für die Fürstenabfindung erfährt das „Berliner Tageblatt" von unterrichteter Seite, daß es sich dabei um einen ressortmäßig ausgearbeiteten Entwurf einer Reichsstelle handelt, der zusammen mit einer ganzen Reihe anderer Entwürfe dem Rechtsausschuß des Reichstages vorgelegen habe, aber nicht ernstlich in Frage gekommen und durch die Entwickelung überholt sei. Es stehe bereits fest, daß der endgültige Entwurf, der im Ausschuß behandelt wird, eine völlig andere Gestalt haben dürfte. Die Verhandlungen zwischen den Parteien der Mitte seien zur Zeit auch noch nicht abgeschlossen, wenngleich man hoffe, sie demnächst zum Abschluß bringen zu können.

Die Vorschläge der Parteien der Mitte.

Ueber die Zusammensetzung und die Zuständigkeit des Sondergerichts, auf dessen Einsetzen sich die Mittelparteien des Reichstages geeinigt haben, weiß die „Vossische Zeitung" folgendes mitzuteilen:

Der einzubringende Gesetzentwurf sieht die Schaffung eines Sondergerichts beim Reichsgericht vor, das aus neun Mitgliedern bestehen soll. Fünf davon, einschließlich des Vorsitzenden, der der Präsident des Reichsgerichts oder ein Senatspräsident beim Reichsgericht als Stellvertreter sein soll, sollen dem Reichsgericht angehören, während die übrigen die Befähigung zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst besitzen müssen. Die Zuständigkeit des Gerichts soll sich auf alle vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen beziehen, die bei Inkrafttreten des Gesetzes nicht bereits durch ein nach der Staatsumwälzung erlassenes Gesetz, ein nach diesem Zeitpunkt ergangenes rechtskräftiges Ur

teil oder ein nach diesem Zeitpunkt gefällten Schiedsspruch oder Vergleich endgültig erledigt sind. Im allgemeinen soll das Schiedsgericht nicht nur nach formalem Zivilrecht, sondern sich

nach sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten, namentlich unter Berücksichtigung der Notlage des Volkes entscheiden.

Der Volksentscheid

über die Fürstenabfindung bildete den Gegenstand einer Besprechung zwischen den Sozialdemokraten und den Kommunisten unter Mitwirkung des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes. Es ergab sich, daß über die grundsätzlichen Fragen Einigkeit bestand und daß auch die beiden Entwürfe, der bereits eingereichte und der von der Sozialdemokratischen Partei vorgelegte grundsätzlich nicht voneinander abweichen. Eine engere Kommission soll unter Zugrundelegung beider Entwürfe einen gemeinsamen Entwurf ausarbeiten.

Die weitere Erhöhung der Erwerbslosen-Unterstützung.

Die Beratungen noch nicht zum Abschluß gekommen.

Die kürzlich von dem sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages unterbrochene Beratung über eine eventuelle weitere Erhöhung der Unterstützungssätze und sonstige Hilfe für die Erwerbslosen kann, wie der Ausschußvorsitzende mitteilt, erst in unbestimmter Zeit wieder aufgenommen werden, weil die Beratungen der Regierung über diese wichtige Angelegenheit noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Wenn irgend möglich, soll die Erwerbslosenfrage noch im Laufe dieser Woche im Ausschuß zur Sprache kommen.

*

Kleine Nachrichten.

Bei den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen über die Frage der Einfuhr von Gemüse, Früchten und Blumen nach Deutschland ist noch keine Einigung erzielt worden, weil die deutschen Delegierten volle Gegenseitigkeit forderten.

Ein Vorschlag über die Schaffung von Kanälen, die Hamburg mit Saloniki verbinden, wird bei ihrer nächsten Zusammenkunft die Kleine Entente beschäftigen.

„In Kreisen der Berliner amerikanischen Diplomatie, die an der finanziellen Durchführung des Dawesplanes interessiert sind, würde ein Schweigeedikt des Präsidenten Coolidge gegen die amerikanischen Wortdrechsler über die deutschen Finanzen begrüßt werden." („New York Times").

Das Projekt der Weser-Kanalisierung von Minden bis Bremen, das bereits aus der Vorkriegszeit datiert, ist wieder in den Vordergrund getreten.

Der Bürgermeister von München, Karl Scharnagl, wurde von dem Neuyorker Bürgermeister Waller empfangen. Während der Unterredung lud Scharnagl den Neuyorker Bürgermeister nach München ein.

Frankreich hat sich verpflichtet, Rußland vor der Eröffnung der französisch-russischen Verhandlungen die Wrangelflotte zurückzugeben.

In Holländisch-Indien wird Rundfunk-Dienst eingerichtet. Die holländische Regierung verleiht die Konzession zunächst auf zehn Jahre.

England will sparen. Der englische Schatzkanzler Churchill beabsichtigt, im englischen Parlament eine allgemeine Sparsamkeitsvorlage einzubringen.

In Italien wurde der Locarnovertrag gegen die Stimmen der Kommunisten von der Kammer angenommen, ohne daß Mussolini seine erwartete Rede hielt.

Leningrad ist durch das Eis im Finnischen Meerbusen nunmehr gänzlich von allem Verkehr abgeschlossen.

Die Stadt der Erdsenkungen.

Der „Rhein. Westfäl. Zeitung" wird geschrieben: Wiederholt schon sind in Darmstadt, der Hauptstadt des hessischen Freistaates, der bekannten Kunst- und Gartenstadt, in den letzten Monaten Erdsenkungen zu verzeichnen gewesen, die teilweise nicht unbeträchtlichen Umfang angenommen hatten. So verzeichnete man vor längerer Zeit einen Fall, bei dem ein Straßeneinbruch einen derartigen Umfang angenommen hatte, daß ein Zweispännerwagen in der entstandenen Oeffnung Platz fand. Solche Einbrüche traten mit unheimlicher Regelmäßigkeit immer wieder zutage. Die Darmstädter Blätter nahmen an, daß diese Einbrüche dadurch zu erklären seien, daß das Erdreich durch Verletzung des Kanalsystems hinweggespült worden und so ein Hohlraum entstanden sei. Allerdings beschränkte man sich bei dieser Annahme vorsichtshalber auf eine Vermutung. Man tat gut daran. Denn der zuletzt im ganzen Reich bekannt gewordene Fall des Deckeneinsturzes im Darmstädter Hauptbahnhof steht ursächlich mit den andern Erdsenkungen in Darmstadt in innigem Zusammenhang. Mehr noch als der Deckeneinsturz vielleicht die ziemlich unbeachtet gebliebenen handbreiten Risse, die im massiven Mauerwerk des nördlichen Bahnhofs festzustellen sind, die unzweifelhaft auch in Erdsenkungen ihre Ursache finden.

Zwischen den zünftigen Geologen und den mehr als Laien anzusprechenden Bodenforschern ist über die Ursache dieser Erdsenkung ein Streit entbrannt. Die zünftige Geologie sagt, die Senkung sei darauf zurückzuführen, daß unter diesem Gelände große Kieslager seien, die durch Wasserläufe ausgehöhlt worden seien, während ein mit einem auf dem Prinzip der Strahlung beruhenden Polarisator arbeitender Bodenforscher die Senkung mit einem Erdspalt in Zusammenhang bringt, der unter der Stadt Darmstadt hinwegziehe. Jedenfalls ist das Resultat der beiden Forscher das gleiche: Erdsenkung hier wie dort.

Daß auch die verhältnismäßig geringeren Erdsenkungen an den verschiedenen Stellen ursächlich mit diesen unterirdischen Vorgängen in Zusammenhang stehen, scheint nicht von der Hand zu weisen zu sein. Es ist bekannt, daß geschlossene Kanäle gegen Erdsenkungen empfindlicher sind als sonstige Bauwerke, da das herausbringende Wasser die Wirkung der Senkung durch Unterspülen noch vergrößert. Hieraus ist auch zu erklären, daß man in Darmstadt die Einbrüche damit zu motivieren suchte, daß Baumwurzeln in die Zementröhren eingedrungen seien. Diese Wurzeln sind wohl eingedrungen, aber erst nachdem durch die Senkung die Rohre verletzt worden waren und die Wurzeln die Zerstörungsarbeit unterstützen konnten.

Zu größeren Katastrophen kann es, darin sind sich auch die gegnerischen Forscher einig, dabei wohl nicht kommen. Immerhin sollte der kräftige Wink, der am Heiligen Abend in Darmstadt in Gestalt einer hundert Zentner schweren Rabitzdecke von oben kam, eine Warnung sein, der Tiefe mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zerreißungen von Gebäuden usw. sind vielfach auf nichts anderes zurückzuführen, als auf die unsichern Zustände in der Erdrinde, denen unsere Baumeister größere Beachtung schenken sollten als bisher. Für die Hausbesitzer kann unter Umständen durch solche leichtsinnig fundierte Bauprojekte gewaltiger Schaden entstehen, ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß ganze Straßenzüge oder Stadtteile, die über solchen unterirdischen Gefahrzonen liegen, auf dem Immobilienmarkt der Entwertung anheimfallen können.

Der Beruf des Bauern.

Joseph Weigert hat eine „Religiöse Volkskunde" herausgegeben (Herder, Freiburg i. Br.; gebunden 3,70 Mark). Weigert, bekannt durch sein Buch „Das Dorf entlang", gilt als einer der zuverlässigsten Führer in des Volkes Seele. Aus dem erstgenannten Buch finde hier ein kleiner Ausschnitt Platz.

In seiner Lebensarbeit ist der Bauer von Gott abhängig, wie sonst niemand; in vielen Beziehungen ist er hilflos, ohnmächtig. Er weiß aber, daß auch er mitarbeiten muß, er fühlt sich Gott bei der Arbeit in gewissem Sinne ebenbürtig. „Wenn Gott nicht wollt' und ich nichts tät' ihr (die Städter und die andern Berufe) nichts zu essen hätt'." „Da hilft kein Beten, da muß Mist hin", sagt er wohl, wenn er an einem mageren Felde vorbeigeht. „Wo der Mistwagen nicht hinkommt, kommt Gottes Segen nicht her."

Des Gottessegens will er sich außer durch seine Arbeit auch durch gute Werke versichern. Er ist fromm, auf daß Gott in zeitlichen Dingen ihn segne. Tut er das Seine (Arbeit und Gebet), soll Gott auch das Seine (Segen) tun. Leistung und Gegenleistung spielen, wie später zu zeigen sein wird, im Bauernleben eine große Rolle. — Ein Bauer hatte bei seinem Hof eine Kapelle und läutete zu den Gebetszeiten alle Tage. Es kam die Viehseuche und machte seinen Stall fest leer. Da riß er voll Wut das Glockenseil herunter und rief: „Ist das der Dank? Fünfundzwanzig Jahre lang hab' ich geläutet . . ." Ist geschehen 1921. — „Mien Brauder wier (war) sihr gottsfürchtig; hei harr as Knecht ok ümmer de dickſten Pierd (Pferde)." — Erhält der Bauer nicht, worum er gebetet, so war das Gebet (wenn er es nur als Bittgebet kennt) umsonst. Das konnte man oft und oft im Kriege hören. Die Religion muß zeitliches Glück schaffen, sonst taugt sie nicht viel. Man sieht es gern, wenn Gott (in zeitlichen Dingen) mit Wohltaten vorangeht: tut Gott das Seine, dann will man auch das Seine tun. „Herrgott, laß wachsen viel Korn und Wein, so werden wir fromm und zufrieden sein" (1814, auf einer Mehltruhe in Niederösterreich). In seinen Forderungen an Gott ist er nicht bescheiden. Gott soll der stets bereite Nothelfer sein. Einst hatte das Volk für jede Krankheit einen Patron, für jede Bedrängnis eine Gebetsformel. Man blättere nur die „Patronate der Heiligen" von Dietr. Heinr. Kerler (Ulm 1905) und Bücher über den Aberglauben durch. Die Heiligen haben die Pflicht, zu helfen: „Dies Haus steht in St. Florians Hand; verbrennt's, ist's ihm eine Schand." Zu den Heiligen hatte man oft mehr Vertrauen als zu Gott: „Dieses Haus stand in Gottes Hand und ist dreimal abgebrannt; das vierte Mal ist's wieder aufgebaut und jetzt dem hl. Florian anvertraut." — Manche dieser Sätze nehmen sich auf den ersten Blick sonderbar aus. Man kann aber den Pelz nicht waschen, ohne ihn naß zu machen.

Kunst und Wissenschaft.

Ergebnis eines Romanpreis-ausschreibens.

Dem Preisrichterkollegium zur Entscheidung über den von den Verlagen des Hamburger Fremdenblattes und der Münchener Neuesten Nachrichten ausgesetzten Preis von 100 000 Mark für den besten Zeitungsroman oder von je 50 000 Mark für die beiden besten Zeitungsromane sind mehr als 300 Arbeiten zugegangen. Mit Stimmenmehrheit wurden die Romane „Vorwin Lüdekings Kampf mit Gott" von Dr. Elsa von Bonin in Brettin bei Genthin und „Der Weg aus der Nacht" von Edmund Kiß in Recklinghausen preisgekrönt. Diesen beiden Verfassern fallen somit Preise von je 50 000 Mark zu. Ferner haben beide Verlage auf Vorschlag des Preisgerichts noch folgende 14 Romane käuflich erworben: „Der Mann aus dem Schützengraben" von Felix Moeschlin, Uetikon a. See (Schweiz); „Tinser oder die verzweigte Lust" von Hans Leip, Hamburg: „Heimwehland" von Hermann Falk, Gleiwitz (Oberschlesien); „Der Knecht Gottes Andreas Nyland" von Ernst Wiechert, Königsberg i. Pr.; „Wesen und Erscheinung" von Frl. Eva v. Eckardt, Hamburg; „Der Preisroman" von Dr. Konrad Beste, Berlin-Lichterfeld; „Schiff in Not" von Fr. Lu Volbehr, München; „Höhenfeuer" von Fr. Anne-Marie de Grazia, Dresden-Loschwitz; „G. F. der Abenteurer" von Oscar Baum, Prag XII; „Marinus Rasmussen" von Dr. phil. Baronin Gertrud v. Brockdorff geb. Stendal; „Der Neue" von Juliane Kay Wien XIII.

Das Preisrichterkollegium setzte sich zusammen aus: Fedor v. Zobeltitz, Berlin; Hans Friedrich Blunck, Hamburg; Felix v. Eckardt, Hamburg; Gustav Frenssen, Barlt (Holstein); Frau Ricarda Huch, München; Bernhard Kellermann, Berlin; Dr. Tim Klein, München; Max Alexander Neumann, Hamburg; Dr. Friedrich Treß, München.

*

Uebermikroben . . .

Aufsehenerregende Entdeckung eines amerikanischen Arztes.

In der ärztlichen Welt Amerikas hat eine Meldung der Neuyorker „World" nicht geringes Aufsehen erregt, nach der es Dr. Green, dem Assistenten am Bakteriologischen Institut der Universität von Minnesota, gelungen sein soll, Uebermikroben zu entdecken, die als Schmarotzer auf Bakterienherden leben.

Der Arzt versichert, daß das Serum dieser Uebermikroben die höchstentwickelten Kulturen von Bazillen der Lungenentzündung, Typhus und Cholera tötete. Tuberkulose. Wenn Dr. Green auch bisher seine Versuche nur an Hühnern gemacht hat, so ist er doch schon heute in der Lage, zu erklären, der Erfolg der Ueberbakterien spreche sich darin aus, daß sie auf die Krankheitsbazillen genau so tödlich wirken wie die Bakterien bei ansteckenden Krankheiten des Menschen. „Die gewöhnlichen Bakterien messen im Durchschnitt etwa ein Fünfundzwanzigtausendstel eines englischen Zolls" führt er aus, „und die als Parasiten auf ihnen lebenden Uebermikroben sind so winzig klein, daß sie auch mit dem stärksten Mikroskop nicht wahrzunehmen sind. Unsere Experimente haben aber den Nachweis ihrer Existenz gebracht.

Wenn diese an Hühnern unternommenen Versuche auf Menschen übertragen werden, und es besteht kein wissenschaftlicher Grund, das nicht zu tun, so werden wir in die Lage kommen, eine Krankheit gleich beim Ausbruch energisch an der Wurzel zu bekämpfen. Unsere Experimente stehen noch im Anfangsstadium, aber das Bild der Bakterien, die den Menschen vernichten, und der Uebermikroben, die ihrerseits wieder die Bakterien zerstören, darf nicht länger mehr als eine theoretische Frage betrachtet werden."

*

Die Fahrt der „Maud".

Ungeheuren Schwierigkeiten gegenüber.

Der Leiter der „Maud-Expedition", Dr. Sverdrup, hielt letzter Tage in der geophysischen Gesellschaft in Stockholm einen Vortrag über die Schicksale seiner Forscherfahrt im ewigen Eise.

Im Jahre 1918 am Mittsommertage verließ die „Maud" den Hafen von Christiania. Die erste Ueberwinterung fand am Nordpunkt von Asien statt, worauf das Schiff im Sommer ins Treibeis gelenkt wurde, jedoch ohne Ergebnis. Die Absicht war, mit Hilfe des Treibeises quer übers Polarmeer zu kommen. Das Treibeis bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 2 Kilometern am Tage, was ungefähr der Strecke entspricht, die die „Maud" zurücklegte, nämlich etwa 1500 Kilometer in zwei Jahren. Man mußte jedoch in jenem Sommer die Versuche aufgeben. Den dritten Winter hielt sich das Schiff bei Ajod in der Nähe der Kolymaküste auf, nicht weit von Pitle Kaj, wo Nordenskiold seinerzeit mit der „Vega" überwinterte.

Einige der Bewohner konnten sich noch an den alten Forscher erinnern. Besonders einer erzählte, daß er für die Besorgung eines Briefes zur Post ohne weiteres zwei Flaschen Branntwein bekommen hätte. Im vierten Winter 1921 auf 1922 mußte die „Maud" wegen verschiedener Ausbesserungen in Seattle liegen bleiben. Aber danach nahm sie erneut den Weg ins Treibeis. Der Kurs wurde auf Alaska gestellt und an Bord befand sich diesmal auch Amundsen, der einen Fliegerbesuch Spitzbergens plante, aus dem jedoch nichts wurde. Die Fahrt erreichte diesmal die Wrangelinsel, blieb dann aber nördlich von Beringsen im Eise stecken. Der Druck des Packeises war oftmals so schwer, daß ein anderes Schiff als die „Maud" dies gar nicht ausgehalten hätte. Die „Maud" ist bekanntlich in Norwegen während des Krieges gebaut worden. Da sie nur dreimal so lang wie breit ist, bietet sie einen recht plumpen Eindruck. Ins richtige Treibeis kam die „Maud" erst 1924. Aber wenn dann der ursprüngliche Versuch ausgeführt worden wäre, dann hätte die Rückkunft frühestens 1927 erfolgen können, und dies erschien den Teilnehmern allzuspät.

Der nördlichste Punkt, den die Expedition erreichte, war daher nur 76,51 Grad nördlicher Breite. Ueber Admundsens Nordpolfahrt sprach sich übrigens Sverdrup sehr zurückhaltend aus.

*

(Neue Riesengletscher in Zentralasien entdeckt.) Eine aufsehenerregende Entdeckung wurde in Zentralasien von einer holländischen Expedition gemacht, die unter Führung des Forschungsreisenden Wessel bisher unbekannte riesige Berge und Gletscher östlich von Shimshal feststellte. Die Expedition, die Ende April nach dem Karakorumgebirge aufbrach, um es kartographisch aufzunehmen, fand zu ihrem Erstaunen die auf den Karten weiß gelassene Gegend nördlich von Srinagar von drei Riesengletschern erfüllt, die mit zu den größten der Welt gehören. Die Gipfel der Berge sind 25 000 bis 25 700 Fuß (3000 Meter) hoch, die Gletscher im Durchschnitt nicht kleiner als 37 englische Meilen, während der längste Himalayagletscher 16 und der längste Alpengletscher 10½ Meilen lang sind. Schneestürme und Lawinen machten dem Vordringen der Forscher in dem unbekannten Gebiet ein Ende, die zehn Tagemärsche gebraucht hatten, um den mittleren der drei Gletscher abzugehen.

(Neue Forschungen über die „Maya-Kultur".) Mit Unterstützung des Britischen Museums in London wird eine wissenschaftliche Expedition sich nach Britisch Honduras begeben, um dort neue Forschungen an den Ueberresten der alten „Maya-Kultur" anzustellen. Es ist vor allem beabsichtigt, Ausgrabungen an den großen Städteanlagen vorzunehmen, von denen man bis jetzt erst den kleinsten Teil aufgedeckt hat. Man hofft dabei Aufschluß über die einzelnen Perioden der Entwicklung dieser versunkenen Kultur, sowie vielleicht auch über ihre Herkunft und über die Gründe ihres Verfalls zu erhalten; alle diese Fragen sind bis jetzt noch völlig in Dunkel gehüllt, nur scheint festzustehen, daß der Untergang nicht auf gewaltsame Eingriffe fremder Eroberer zurückzuführen ist.

(Ein preußischer Beethoven-Preis.) In dem Haushaltsentwurf des Kultusministeriums für 1926 ist beim Kapitel Kunstverwaltung der Betrag von 10 000 Mark für einen neuen staatlichen Musikpreis eingesetzt worden, der aus Anlaß des 100jährigen Todestages Beethovens (März 1927) geschaffen wurde. Der Preis soll an hervorragend begabte jüngere oder anerkannt ältere Komponisten verliehen werden. Der Präsident und Senat der Akademie der Künste sind vom Kultusminister gebeten worden, die Satzungen auszuarbeiten und Vorschläge für ein Kuratorium zu machen, dem auch Angehörige der Berufsverbände der Komponisten angehören sollen. Der Preis wird erstmalig am 26. März 1927 zur Verteilung gelangen.

(Schwedische Kunst in Deutschland.) Im Beisein des schwedischen Gesandten in Berlin, des Vizepräsidenten der Königlichen Akademie der freien Künste in Stockholm und einer Reihe namhafter Persönlichkeiten, wurde in Hamburg die Ausstellung schwedischer Kunst eröffnet. Sie wird bis Mitte Februar dort verbleiben, um dann nach Lübeck und Berlin überzusiedeln. In der Reichshauptstadt wird die Ausstellung von Mitte April bis Mitte Mai dem Publikum zugängig sein.

(Austausch elektrischer Energie.) Zwischen den schweizerischen Kraftübertragungswerken A.-G und den badischen elektrischen Unternehmungen wurde mit Genehmigung des Schweizer Bundesrats ein Vertrag über den gegenseitigen Austausch von elektrischer Energie abgeschlossen Die Einfuhr elektrischer Energie aus Baden nach der Schweiz in dem im Vertrage vorgesehenen Umfange stellt etwas bisher noch nicht Dagewesenes dar. Sie wird dadurch ermöglicht, daß in Baden elektrische Kraft aus der Kohle auch im Winter erzeugt werden kann, was in der Schweiz in dieser Jahreszeit nur in geringem Maße möglich ist.

(Hans von Jagemann †.) Der Philologe Hans von Jagemann, Professor der germanischen Philologie an der Harvardt-Universität, ist in Cambridge (Massachusetts) gestorben. Professor Jagemann ist als Sohn des Generalmajors von Jagemann in Grottkau in Schlesien geboren und hat in Leipzig studiert.

(Berufung eines deutschen Professors an die Universität Helsingfors.) Die medizinische Fakultät der Universität Helsingfors hat beschlossen, dem Senat die Berufung des Professors der physiologischen Chemie an der Universität Würzburg, Ackermann, als Professor der medizinischen Chemie nach Helsingfors vorzuschlagen.

(Erwerb des literarischen Nachlasses Dehmels.) Der Hamburger Bürgerschaft ging ein Antrag des Senats zu, in dem 40 000 ℳ zum Ankauf des literarischen Nachlasses des Dichters Richard Dehmel angefordert werden.

MAGGI's Würze

Man verlange ausdrücklich Maggi's Würze.

hilft Fleisch sparen.

Dünne Suppen und Fleischbrühe, Gemüse und Soßen erhalten sofort kräftigen Wohlgeschmack durch Zusatz einiger Tropfen Maggi's Würze.

Vorteilhaftester Bezug in großen Originalflaschen zu RM 6.50.



141

Sächsische Bettfedern

u. Bettenfabr. Paul Hoyer, Delitzsch 38

Provinz Sachsen, Angerstr. 4

sendet Ihnen äusserst billig (zu Fabrikspreisen) nur echte, reelle Sorten 142

Federn und Inletts

Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei.

Weg mit dem Schnaps!

In Dingesdo waß 'ne groute Versammlung tiägen den Fusel. En Mann, de van de Water- un Bottermelk-Frünne ingeladen waß, hell 'ne Rede tiägen den Alkohol. He molte schwatt op schwatt dat Elend ut, dat de Alkohol in de Welt brengt, un gaff dobi dem Fusel ganz apart wat op't Dak.

„Weg mit dem Schnaps!" reip de Redner äin öwert annere Mol un schlaug op den Eikenbisch, dat de Waterpulle, de vör iähm stonn, en alkoholfreien Hopsa danzte un Schulte-Liesings Oehme, de ümmer en biätken schreckhaft eß, allemol inäinsackte, as wör he de Alkohol un as kräig he nu wat drop.

„Weg mit dem Schnaps!" De Redner lüchtede örndlick, wenn he so reip, un de Buern saten do stumm un horten iähm tau. De Hahnenwäiert stonn as op häite Kuollen. Sine Buren vergaten öwer föcke Rede örndlick dat Drinken. Wann de Mann sick noch 'ne Tidlang te gange holl, konn he men sine Wärtsklappe taumaken un sick op'n Appelsinenhannel schmieten. Endlick — twäi Stunnen hadde de Ansproke geduert — gloffte de Mann sine Schülligkeit gedohn te hewwen; he schlout met den Worden: „Weg mit dem Schnaps!"

De Buern gongen in't Unnerdorp un de Hären vam Waterklub pocken ok tähre Popieren binäin und trocken den glieken Wiäg. Tiägenöwer de Kerke lagg de Wärtschopp vam ollen Dröhlmöller, wo de Buern gähn de Hacke unnerfatten, üm sickv en kleinen Wuppdig optegeiten. As de Redner do met sinnen Frünnen vörbigong, horden se dat bi Dröhmöller tiämlick Liäwen waß.

Ut dem Summen und Brummen, dat gedämpft für de Finsterluke noh buten drang, klung van Tid to Tid 'ne vulle kräftige Stemme dütlicker dür:

„Weg met dem Schnaps!"

De Waterfrünne spitzten de Ohren un öwer dat Gesicht des Redners gong en fröndlicken un tofriänen Glanz. Dat leit heh sick noch woll gefallen. De Lüe hadden sine Worde in sick opgenomen un leiten nu de Bekehrungsarbät, de he an iähn gedohn, ok den annern Buern, de nich in de Verlammlung gewiäst woren, to guodde kommen.

„Lieben Freunde", sagg de Waterapostel, „laß uns in die Spelunke hineintreten und den braven Leuten danken, die den Mut haben, eben an dieser Stätte das Senfkorn der Abstinenz auszustreuen."

Gesagt, gedohn. Se gongen rin. Ower as se in de Stuowe wassen, wat sohgen se do? Aechter de Thäike stonn Dröhlmöller un sträik sick vergneiglick den schwammigen Buk un midden in de Wärtschopp saten de Buern alltehoupe üm den groten runnen Disch. Jederäine hadde en kleinen Wuppdig in de Hand. „Weg met dem Schnaps!" reip de Stemme wier un — wuppdig — wassen de Wuppdigs dür de Struotte

De Enthaltsamkeitslüe wachteden dat nigge Inschüdden nich af; met düesem Kampf tiägen den Alkohol wassen se nicht inverstohn un ganz bedreiwet gongen se ut de Stuowe. As se buten üm de Ecke böigten, klung dat all wier: „Weg met dem Schnaps!"

Aechter dem ollen Biänboum am Wiäge sat de Schnapsdüwel un lachede.

W. Oschmann.

Aus aller Welt.

— **Vor einem Massenstrafverfahren gegen die Bäcker und Fleischer Großberlins.)** Die neue Polizeiaktion gegen Bäcker und Fleischer in Großberlin hat zum Einspruch der Preisprüfungsstelle gegen die Kalkulationen der Bäcker- und der Fleischergeschäfte geführt. Trotz des bedeutenden Rückgangs der Viehpreise sind die Fleischpreise nicht wesentlich zurückgegangen, in einigen Läden sogar höher geworden. Die Preisnormierung der Bäckerinnung wurde als unrichtig und unhaltbar festgestellt. Nach Ablauf einer dreitägigen Verwarnungsfrist wird von der Landespreisprüfungsstelle für Preußen ein Massenstrafverfahren gegen Bäcker und Fleischer Großberlins bei der Staatsanwaltschaft eingeleitet.

*

Baron Tessin des Brudermordes bezichtigt.

Wie der „Berliner Montagspost" aus Tübingen berichtet wird, beginnt vor dem dortigen Schwurgericht eine Verhandlung gegen den Freiherrn Manfred von Tessin und seinen 18jährigen Stiefbruder Kurt von Tessin, die beschuldigt sind, den gewaltsamen Tod ihres ältesten Bruders, des Rittergutsbesitzers und Majoratsbesitzers auf Schloßgut Rochdorf an der Enz, Walther von Tessin, herbeigeführt zu haben. Die Anklage gegen Manfred von Tessin lautet auf Mord, gegen Kurt von Tessin auf vor der Tat zugesagte Begünstigung

*

Von der Fliegerei.

Ein neues deutsches Groß-Verkehrsflugzeug hat seinen ersten Probeflug glücklich überstanden, und zwar zur Zufriedenheit seiner Erbauer, der Udet-Werke, und seines Instrukteurs. Es ist ein Ganzmetallflugzeug mit 4 Motoren zu je 100 PS. Die Kabine gewährt 8 Passagieren Platz. Die Besatzung besteht aus zwei Führern und einem Beobachter, so daß insgesamt 11 Personen Beförderung erfahren.

*

Der Fragebogen der Kammerzofe.

Die Schwierigkeiten, die sich der Londoner Hausfrau auf der Suche nach einem dienstbaren Geist in den Weg stellen, werden durch einen Brief gekennzeichnet, der heute als Zeichen der Zeit die Runde durch die Londoner Presse macht. Er ist an eine Dame der englischen Aristokratie gerichtet, die eine Kammerzofe suchte, und enthält folgenden Fragebogen: „Aus wieviel Zimmern besteht die Wohnung? Ist das für die Zofe bestimmte Zimmer groß, luftig und elegant möbliert? Liegt das Haus der Herrschaft in einem ruhigen Viertel und in der Nähe eines fließenden Wassers? Besitzt es eine schöne Aussicht? Wird mit Gas oder auf dem Herd gekocht? Und wird die Wäsche im Hause oder auswärts gewaschen? Wie ist das Gehalt? Und die Verpflegung? Sind Kinder vorhanden? Und ist der Parkettfußboden abzuziehen? Wieviele Empfangstage hat die gnädige Frau? Was macht sie mit ihren abgelegten Kleidern?" — Zum Schluß stellt die moderne Zofe unverblümt die heikle Frage, ob sie auch das unbeschränkte Recht auf das Badezimmer und die Benutzung des herrschaftlichen W. C. habe.

*

Mord durch Aushungern.

Im Einverständnis mit siner Ehefrau suchte ein Hofbesitzer in Oberzasselding (Oberösterreich) sich seiner bei ihm wohnenden 46 Jahre alten Schwester zu entledigen, um für ihren Unterhalt nicht mehr sorgen zu müssen Die Unglückliche war erkrankt. Sie wurde daraufhin von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin in eine mit Schlössern und Stricken gesicherte Kammer eingesperrt und bis zu ihrem Tode aus ihrem Gefängnis nicht mehr herausgelassen. Der Todkranken wurden nur schwer verdauliche Speisen u. diese auch nur in ganz kleinen Mengen verabreicht, dabei ihr zugerufen, daß sie entweder aufstehen oder sterben solle. Die Bitte um ärztliche Hilfe wurde höhnisch abgelehnt. Die Aermste starb schließlich an den Folgen der Verwahrlosung und Entkräftung. Das verbrecherische Ehepaar wurde festgenommen.

*

Ein Idyll aus dem Tierleben.

Gute Kameradschaft unterhielten während des letzten Hochwassers zwei Hasen, sieben Kaninchen und — ein Fuchs. Sie hatten sich miteinander vor dem steigenden Wasser auf einer Runkelmiete gerettet. Immer höher stieg das Wasser und immer beschränkter wurde der Platz für die kleine Gesellschaft. Schließlich war der Raum so klein geworden, daß die Tiere sich kaum noch rühren konnten. Der gute Reineke inmitten von Hasen und Kaninchen — 3 Tage lang — und dabei vor Hunger so heruntergekommen, daß er sich kaum noch aufrechthalten konnte! Dennoch vergriff er sich nicht an den Tieren, sondern hielt in der Not gute Kameradschaft mit ihnen. Die Hasen und Kaninchen wurden schließlich gerettet, während Reineke ins Wasser flüchtete, und, da er sich vor Ermattung nicht mehr halten konnte, in den hochgehenden Fluten den Tod fand.

*

Ein Meisterschuß.

Wer nicht mit einem Schießgewehr umgehen kann, der soll lieber die Finger davon lassen, sonst kann er viel Unheil anrichten. Das mußte kürzlich ein Mann in Hadersleben erfahren. Der gute Mann hatte aus irgend einem Grunde beabsichtigt, seine Hauskatze zu erschießen. Zum Orte der Hinrichtung wählte er sich ausgerechnet den Hühnerhof aus, wohin er die Katze trieb. Hier ließ sich das Tier friedlich nieder und schaute seinen Herrn mit großen Augen an. Ungerührt griff der zum Schießprügel, legte an und drückte ab. Der Erfolg war ein großartiger. Acht Hühner wälzten sich in ihrem Blute, die Katze rannte unversehrt mit triumphierend erhobenem Schweife davon.

*

Kriegsträume als Grund zum Selbstmord.

Ein 37jähriger Engländer, der im Weltkriege gewesen war, nahm sich dieser Tage das Leben, indem er ins Wasser sprang. Bei der gerichtlichen Obduktion der Leiche erzählte der Bruder des Selbstmörders, dieser habe sehr unter Kriegsträumen gelitten. Häufig habe er geträumt, daß er bis zur Hälfte im Wasser wate, dann wieder, daß er schwerer Artillerie gegenüberstände usw. Der Gerichtsarzt erklärte, daß die beste Art und Weise, um jemanden von Kriegsträumen zu heilen, darin bestehe, ihn, bevor er sich zu Bett begebe, seine im Kriege gemachten Erfahrungen erzählen zu lassen. Das Unterbewußtsein, aus dem die Träume im Schlaf auftauchen, werde auf diese Weise von den unangenehmen Vorstellungen gesäubert.

*

Amerikanische Gefangenenbehandlung.

Einen Einblick in die Gepflogenheiten amerikanischer Gefängniswärter gibt der Macon Daily Telegraph. Ein Auszug aus diesem „menschlichen Dokument" mag am Platze sein, um so mehr, als die Echtheit des Berichts durch die Tatsache verbürgt ist, daß er von einem Landtagsausschuß zur Untersuchung der Gefängnisse des Staates Georgia stammt. Die Schlußworte des Berichts: „Gott erbarme sich dieser sogenannten Disziplinerzwingung in diesen Gefängnissen" läßt auf erbauliche Dinge schließen. Zwei mögen genügen. Ein Gefangener wurde 48 Stunden lang in einem Schwitzkasten festgehalten, und als seine Widerspenstigkeit noch nicht gebrochen war, setzte man ihn in einen andern Kasten, der gerade an der Stelle, wo Mund und Nase des Sträflings waren, einen eisörmigen Ausschnitt hatte. Dann bestrich man die Nase des Gefangenen mit Marmelade, und da die Enge des Kastens und die erzwungene Aufrechterhaltung den Mann am Gebrauch seiner Hände hinderten, so konnte er unmöglich die Fliegen von seiner Nase verscheuchen. In einem andern Falle wurde ein Sträfling mit den Füßen an den Boden und mit den gefesselten Händen an die Decke gekettet, dann wurde eine Stange in die Kniekehlen gesetzt und derart nach vorn gedrückt, daß der Mann nicht auf den Füßen zu stehen vermochte und sein ganzes Körpergewicht daher von den gefesselten Händen getragen werden mußte. In dieser Stellung mußte er so lange aushalten, bis er klein beigab. Früher benutzte man in den Gefängnissen des Staates Georgia und anderer Südstaaten die Knute oder eine Art neunschwänziger Katze nebst andern Erziehungs- und Ordnungsmitteln. Ein menschenfreundlicher Gouverneur verbannte die Knute; dafür erfanden aber seine Schergen die honigseimbestrichene Nase und die Deckenkette mit dem im Raum freischwebenden Sträfling daran.

— **Zusammenstoß zweier Dampfer.** Der brasilianische Dampfer „Pocone", der auf der Reede vor Anker lag, wurde von dem deutschen Dampfer „Hans Leonhardt" gerammt. Der Brasilianer mußte durch Schlepper auf den Strand gesetzt werden. Der deutsche Dampfer mußte ebenfalls ein Schwimmdock aufsuchen.

— **Großfeuer** in Frankfurt im Saargebiet zerstörte das Fabrikgebäude der Elag (Fabrik für elektrische Apparate) und das massive Wohnhaus. Der Schaden dürfte sehr erheblich sein.

— **Ein vierbeiniges Hähnchen** befindet sich zur Zeit im landwirtschaftlichen Betrieb des Heidemuseums in Wilsede (Hannover) und erregt dort allgemeinens Aufsehen. Dieses Naturwunder dürfte einzig in seiner Art dastehen.

— **In eine Fuchsfalle geraten.** Ein Einwohner von Vanna in Hannover hatte verschiedene Besorgungen zu machen und benutzte zu diesem Zwecke sein Rad. Das Unglück wollte es, daß er zu Fall kam und in den Landstraßengraben stürzte, und zwar in eine ausgelegte Fuchsfalle, aus der er allein sich nicht zu befreien vermochte, da er schwerkriegsbeschädigt und nur im Besitze eines Armes war. Nach Verlauf von mehreren Stunden erst kam ein Postbote an der Unfallstelle vorüber. Er half dem Bedrängten aus seiner unangenehmen Lage, was insofern nicht leicht war, als der Helfer ebenfalls schwerkriegsbeschädigt war und er eine verkrüppelte Hand hatte.

— **Ein Auto in Flammen aufgegangen.** Unweit Neusalz a. d. Oder fing das Auto eines Fuhrwerksbesitzers aus unbekannter Ursache an zu brennen. Dabei explodierte der Benzinbehälter. Der Kraftwagen wurde gänzlich zerstört.

Im Silberkranze.

Kamen, 26. Jan. Das schöne Fest der silbernen Hochzeit begehen am heutigen Tage, die Eheleute Paul Völkel und Frau Martha, geb. Hasler, am hohlen Weg 16 wohnhaft. Die Zahl der Freunde und Bekannten des allgemein geachteten Ehepaares ist in unserer Stadt eine große somit werden sich heute auch eine stattliche Reihe von Gratulanten einfinden. Mögen dem Jubelpaare weitere 25 Jahre der Freude beschieden sein und möge ihm dann in Gesundheit und Frische auch die goldene „50" erstrahlen.

Die Myrthe, einstmals grün,
Erglänzt im Silber heut,
Gott lasse Euch erblühn
Auch ihre goldne Zeit.

Jahrmärkte.

Montag, 1. Febr.: Dortmund u. Hagen Schlachtv.
Dienstag, 2. Febr.: Borken K. V., Emsdetten Schw., Hopsten V., Kirchhellen V., Brilon K. Schw., Minden K. V. Samen, Warburg V.
Mittwoch, 3. Febr.: Ahaus V., Dülmen V., Gladbeck V., Legden K. V. Korn, Höxter u. Korvey V. Pf., Dortmund Zuchtv. Faselv., Linnich K. Pf.
Donnerstag, 4. Febr.: Ahaus V., Recklinghausen V., Rheine V., Geseke K. Schw.
Freitag, 5. Febr.: Dortmund Pf., Datteln V.

Die Erziehungsfrage ist gelöst, wenn die Kinder stolz auf ihre Eltern und die Eltern stolz auf ihre Kinder sein können. Wissen und Können neben Veredelung des Geistes und des Herzens, sind die unerläßliche Voraussetzung. Da heißt es nun: Eine gute Saat auszustreuen! Unsere Schulen sind gut; die Kinder haben Gelegenheit, viel zu erlernen. Doch das allein genügt nicht; auch die Eltern müssen das Nötige dazu beitragen. Sie müssen die Schule unterstützen! Vor allem aber ist es notwendig, die Kinder schon frühzeitig zum selbständigen Nachdenken anzuhalten; nur dadurch werden sie sich später in der Welt selbst forthelfen können. Man sorge, daß den Kindern stets ein guter Freund und Berater zur Seite steht und zwar in Gestalt des „Kalenders der deutschen Jugend." Es handelt sich hier um ein Universalwerkchen und Schatzkästlein, das unserer deutschen Jugend nottut. Bei einem Umfang von 372 Seiten, mit nicht weniger als 450 Illustrationen, bringt der Kalender der deutschen Jugend soviel des Wissenswerten und Unterhaltenden, daß es unmöglich ist, an dieser Stelle auch nur einiges Wesentliches hervorzuheben. Von ganz besonderer Bedeutung ist es, daß die Jugend in jeder Zeile, ganz gleich, ob es sich um belehrende oder unterhaltende Artikel handelt, gezwungen ist, immer wieder nachzudenken, wodurch die Beobachtungsgabe ungemein geschärft wird. Der Kalender ist heute bereits Gemeingut unserer deutschen Jugend. Es ist ihr Lieblingsbuch. Daraus geht hervor, daß unsere Jugend lernen und begreifen will. Den Wissensdrang unserer Jugend darf man wahrlich nicht gering einschätzen. Dieses wertvolle Werkchen den Kindern in die Hand zu geben, muß Pflicht aller Eltern und Erzieher sein. Von dem Kalender der deutschen Jugend ist die Ausgabe für 1926 vor kurzem erschienen. Verlag: U. E. Sebald, Graphische Kunst- und Verlags-A.-G., Nürnberg. Preis: ℳ 1.80. — Es erschienen je eine Ausgabe für Knaben und Mädchen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eine Zeitschrift für Hausangestellte. Im „Verlag Elsbeth Plogstedt — Berlin W. 30, Aschaffenburgerstraße 14", erscheint seit 1. Jan. die erste und einzige Wochenzeitschrift für weibliche Hausangestellte. Die beiden ersten uns vorliegenden Ausgaben machen äußerlich wie inhaltlich einen sehr ansprechenden Eindruck. Jedes Heft hat einen Umfang von 16 Seiten, ist reich und geschmackvoll illustriert und bietet neben einem ausgewählten beruflichen Teil u. a. zwei Romane, Novelle, aktuelle Illustrationen, Moden- und Handarbeitsbilder, Humor, Rätsel, Briefkasten und Buntes Allerlei. Besonders anzuerkennen ist, was der Verlag in seinem Geleitwort sagt: „Es soll nicht unsere Aufgabe werden, einseitig die Interessen der Arbeitnehmer in verhetzender Weise auszuspielen, sondern wir wollen unsere vornehmste Aufgabe darin suchen, das persönliche Verhältnis zwischen beiden Teilen zu verbessern." Unter diesem Motto ist eine Förderung des Unternehmens sehr wünschenswert. Probenummern versendet der Verlag gegen 25 Pfg. und 5 Pfg. Porto.

Nicht allen unserer Leser wird bekannt sein, daß die altbewährte, schon 58 Jahrgänge bestehende Familienzeitschrift „Das Buch für Alle" ihr vorübergehend ausgesetztes Erscheinen wieder aufgenommen hat (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart). Die solide Eigenart des Buchs für Alle ist bekannt, der neue Jahrgang bietet reizvolle und gesunde Lesekost mit reichem Bildermaterial und die große alte Lesergemeinde wird gleich vielen neuen Freunden der Zeitschrift an dieser Freude haben und ihre Mußestunden damit verschönern. Alle 14 Tage erscheint ein Heft für 50 Pfennig.

Pauline, laß das Reiben sein!

Pauline mit den starken Armen
Die reibt die Wäsche zum Erbarmen,
Sie reibt bis in die Nacht hinein!
Und kriegt sie schließlich doch nicht rein!

Dagegen Klärchen, die ist schlau,
Dies Mädchen weiß es ganz genau:
Man reibt die Wäsche nicht erst viel,
Man kocht sie einfach mit Persil!

Krankenbehandlung.

Nervenleiden jeder Art, **feel. Leiden, Fallsucht, Magen-, Darm- und Nierenleiden, Hautausschl. Lungenleiden, Herzkrankheiten, Wassersucht, Rheuma, offene Beine, Krampfadern, Weißfluß, Geschlechtskrankheiten usw.** werden, gestützt auf reiche Erfahrungen, mit nachweislich guten Erfolgen behandelt.

Krankheitsfeststellung durch Augendiagnose. (Urin mitbringen.)

H. Schröder, Magie, Homöopathie

Sprechstunden in Königsborn, bei Menne, Haltestelle der Straßenbahn, **Mittwoch von 10 bis 12 Uhr vormittags.** 39

In
Waschmaschinen
finden Sie bei mir die größte Auswahl und die niedrigsten Preise.
Ia. **eichene Waschmaschinen** 80 Ltr. v. **39.— Mk.** an. Lieferung frei.
Carl Müller,
Kamen. 172

Bekanntmachung.

Ab 25. Januar ist die Bibliothek wie folgt geöffnet:

Montag abend
Donnerstag abend } **von 6 — 8 Uhr.**
Sonnabend abend

Kamen, den 25. Januar 1926.

Der Magistrat
Berensmann.
302

Städtische Bühnen Dortmund.
Mittwoch, 27. J.
Stadttheater
3½—5¾ Uhr
Außer Vorm.
Die Bußfahrt der Prinzessin.
7½—10 Uhr
„B 20"
Madame Butterfly
Burgwalltheater
7½—10¾ Uhr
Der Orlow.

Bekanntmachung.

Der Wagen ab Unna-Post 11.15 Uhr abends, Richtung Kamen, fährt ab Donnerstag, den 28. ds. Mts. 11.30 Uhr von Unna ab.

399 **Kleinbahn Unna-Kamen-Werne.**

Zwangs-Versteigerung!

Mittwoch, den 27. ds. Mts., nachmittags ¾ Uhr, werde ich bei der Wirtschaft Lambart i. Heeren-Werve

1 Pferd (Wallach)

etwa 9 Jahre, öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Kamen, den 25. Januar 1926.

Abert,
Obergerichtsvollzieher.
300

Für jedes



das richtig passende Glas.
Brillen, Klemmer
und alle optischen Artikel.
KUPPERSCHLAG
Uhrmacher - Optiker
Lieferant der Orts- und Landkrankenkasse Kamen. 297

Tafeln
zu haben in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Ein

HAUS
zu kaufen gesucht.
Offerten unter **301** an die Geschäftsstelle.

Mädchen, 17 Jahre, sucht
Stellung
Unterer Schleppweg 11.

Nr. 21
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Dienstag,
den 26. Januar 1926.

Die Reparationslieferungen im Dezember.

Für Frankreich sind im Laufe des Dezember 157 Reparationsverträge im Werte von insgesamt 10,6 Millionen Reichsmark genehmigt worden. Insgesamt betrug der Wert der seit dem Inkrafttreten des Sachverständigenberichtes bis Ende Dezember 1925 abgeschlossenen Verträge auf Reparationslieferungen — ohne Kohle- und Farbstofflieferungen — 160,3 Millionen Reichsmark. Der größte Teil der Lieferungen ist für die zerstörten Gebiete bestimmt gewesen. Belgien hat im Dezember 106 Verträge im Gesamtwerte von 4,6 Millionen Reichsmark abgeschlossen. Seit Inkrafttreten des Sachverständigenplanes sind — wieder ohne Kohle- und Farbstofflieferungen — Verträge über Reparationssachlieferungen im Betrage von 28,4 Millionen Reichsmark abgeschlossen worden.

Das unterdrückte Deutschtum.

Trotz aller schönen Redensarten vom „Schutz der nationalen Minderheiten", die der Völkerbund als festen Bestandteil in sein Programm aufgenommen hat, sehen wir, wie rings um uns herum unter wohlwollender Duldung diese nationalen Minderheiten in brutalster Weise unterdrückt und entrechtet werden. Es handelt sich dabei nicht ausschließlich um deutsche Minderheiten, aber wenn wir uns für diese besonders interessieren, so liegt das in der Natur der Sache. Zudem sind ja auch durch die Friedensverträge, die angeblich auf dem Selbstbestimmungsrecht fußen sollten, ganz besonders viel Deutsche zwangsweise unter Fremdherrschaft gebracht worden. Gerade wegen der kulturellen Ueberlegenheit der Deutschen scheint auch der Haß der fremden Gewalthaber gegen alles Deutsche besonders groß zu sein, und so sehen wir überall dasselbe Bild; in Polen, in der Tschechoslowakei, in Italien, überall betrachtet man die Deutschen als Freiwild und wetteifert darin, wie man am gründlichsten das Deutschtum ausrotten kann.

In diesem edlen Wettbewerb zur Unterdrükkung deutscher Kultur hatten die tschechoslowakischen Behörden im letzten Jahr auch beträchtliche Erfolge aufzuweisen. Auf allen Gebieten wurden die Deutschen zurückgedrängt. Kraft der unseligen „Bodenreform", die man besser Bodenraub nennen sollte, wurden unzählige Deutsche von Haus und Hof vertrieben. Das Bodenreformgesetz wurde einseitig zu Gunsten der Tschechen und zu Ungunsten der Deutschen angewendet. Das größte Aufsehen erregte in den vergangenen Monaten das planmäßige Vorgehen des Bodenamtes gegen das Stift Tepl mit dem Ziele der Enteignung des bekannten Bäderkomplexes in Marienbad. Zur Zeit ist in Prag ein Bädergesetz in Vorbereitung, das sich offenbar zum Ziele setzt, in den bekannten Weltbädern Marienbad, Franzensbad und Teplitz-Schönau den Deutschen, die seit altersher in diesem Gebiete ansässig sind, und diesen Badeorten zu ihrem Weltruf verholfen haben, die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung zu nehmen.

Das planmäßige Vorgehen der tschechischen Behörden ist auch auf anderen Gebieten zu beobachten. Neuerdings sollen die verschiedenen Krankenkassen zusammengelegt und bei dieser Gelegenheit, was zweifellos die Hauptsache ist, die deutschen Krankenkassenleiter durch tschechische Beamte ersetzt werden. Demnächst sollen die Straßenbahnen in den deutschen Städten verstaatlicht werden. Man hofft auf diese Weise eine Gelegenheit zu erhalten, die deutschen Straßenbahnangestellten durch Tschechen zu ersetzen.

Die Verdrängung der Deutschen aus dem Behördenapparat und den Beamtenstellen ist überhaupt an der Tagesordnung. Gegen Ende des Jahres 1925 wurden nach dieser Richtung drakonische Maßnahmen getroffen. Am 30. November v. Js. wurden von einem Tage zum andern 2000 deutsche Postbeamte entlassen und an ihrer Stelle sofort tschechische Ersatzkräfte eingestellt. Die Folgen dieses wilden Abbaues waren anarchische Zustände im Postverkehr. Nicht anders wie den Postbeamten ergeht es den deutschen Eisenbahnern. Auch sie werden lediglich deshalb um Brot und Arbeit gebracht, weil sie Deutsche sind. Schon sind 9000 deutsche Eisenbahner entlassen, und 5000 haben nach der Ankündigng des Hauptblattes der tschechischen Nationalsozialisten, des „Ceske slovo" ihre Entlassung zu gewärtigen.

Scharf überwacht werden alle Schützen- und Turnvereine der deutschen Minderheit. Die deutschen Schützenvereine müssen ihre Satzungen den Mustersatzungen des tschechischen Innenministeriums anpassen oder sich in Wohltätigkeitsvereine verwandeln. Durch die Mustersatzungen sollen die deutschen Vereine gezwungen werden, die tschechische Kommandosprache einzuführen und im Bedarfsfalle alle Mitglieder bis zum 60. Lebensjahre zu Kriegsdiensten zur Verfügung zu halten.

Wie man sieht, stehen die Tschechen bei der Bekämpfung des Deutchtums an Skrupellosigkeit in keiner Weise zurück hinter Mussolinis Faschisten in Südtirol.

Russische Kriegsdrohungen.

Der seit einiger Zeit zwischen der russischen und chinesischen Regierung herrschende Streit, der die von den Russen betriebene chinesische Ostbahn betrifft, ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Nach dem russisch-chinesischen Eisenbahnabkommen von 1924 mußte u. a. für alle, auch für militärische Transporte, Zahlung geleistet werden. Als nun die Behörden Tschang-Tso-lins sich weigerten, für die Beförderung ihrer Truppen zu zahlen, hat die Verwaltung der Ostbahn, an deren Spitze der russische Generaldirektor der Eisenbahn Iwanow steht, den Betrieb eingestellt. Die Chinesen ihrerseits beschlagnahmten darauf das rollende Material, Rußland wiederum protestierte dagegen.

Aus Tokio wird dem „Daily Expreß" gemeldet, daß der russische Gesandte, nachdem er die Nachricht erhalten hatte, daß der Manager der ostchinesischen Eisenbahn verhaftet sei, mit einer Kriegserklärung gedroht habe, wenn der Manager nicht freigelassen werde. Das Blatt glaubt, daß die Lage zu einer internationalen Verwicklung führen werde und die Möglichkeit eines russisch-chinesischen Krieges nicht ausgeschlossen sei.

Japan folgt der Entwicklung mit großer Aufregung, weil es befürchtet, daß es im Falle eines russischen Einmarsches in die Mandschurei in den Konflikt verwickelt werden könnte.

Verworrene Lage in China.

Die Lage in China ist verworrener als je. Wie die „Morningpost" berichtet, muß jedoch mit einem Vormarsch Tschangtsolins gerechnet werden. Fengyusiang befindet sich, wie gerüchtweise verlautet, wieder in Kalgan. Ein Angriff der Truppen Tschangtsolins in der Richtung auf Tientsin würde zweifellos eine Stärkung der Stellung des Militärgouverneurs von Schantung Li Shing Lin und eine vollständige Störung der Pläne der Yangtse-Partei bringen. Der Handelsverkehr auf der Eisenbahn in Tientsin ist vollkommen lahmgelegt. Das Militär hat alle Waggons beschlagnahmt und verauktioniert.

Was die ungarischen Rassenschützler wollen.

Der ungarische Abgeordnete Gombös entwickelte dem Vertreter der „Turiner Stampa" das Programm der Rassenschützler. Sie seien gegen eine Restaurierung der alten Doppelmonarchie und gegen eine Donaukonföderation, sie seien infolgedessen auch Gegner der legitimistischen Lösung der Thronfolge. Wenn sie für Erzherzog Albrecht eintreten, so geschehe es deshalb, weil die Mutter des Erzherzogs von den Arpaden abstamme und eine Albrecht-Dynastie infolgedessen nicht als eine habsburgische, sondern als eine rein magyarische anzusehen sei. Horty sei nicht der Mann der Rassenschützler, denn er sei Protestant, und Ungarn sei zu 67 Prozent katholisch. Die Rassenschützler erhoffen von der neuesten Wahl 1927 einen großen Aufschwung und den Sieg.

Erleichterte Einreise nach Belgien.

Die belgischen Konsulate gewähren deutschen Staatsangehörigen bei Erteilung der Paßvisa zur Reise nach Belgien in bestimmten Fällen Erleichterungen. Vor allem wird die Dauer der Paßvisa weitherzig bemessen für Geschäftsreisen, Kuraufenthalt„ Reisen zu Besuchszwecken oder Regelung von Familienangelegenheiten. Beim Besuch naher Verwandter in den früher deutschen Kreisen Eupen, Malmedy und St. Vith tritt eine Gebührenermäßigung ein, wenn der Besuchende aus diesen Kreisen gebürtig ist und im besetzten Gebiet wohnt. Zum Besuch von Verwandtengräbern in den abgetretenen Gebieten werden Paßvisa kostenlos erteilt.

Coolidge fordert von Frankreich Vernunft und Gerechtigkeit.

Reuter berichtet aus Washington über den Besuch des französischen Botschafters im Weißen Hause, bei dem dieser sein Beglaubigungsschreiben überreichte, u. a.: Berenger erklärte, Frankreich wisse, daß die wirtschaftliche Welt nicht ins Gleichgewicht gebracht werden könne, wenn nicht alle in der Welt ihren inneren und äußeren Verpflichtungen durch die strikte Wiederherstellung des Kredits und des Vertrauens nachkämen. Präsident Coolidge erwiderte, es sei seine ehrliche Hoffnung, daß eine gerechte und ehrenhafte Regelung der französischen Kriegsschulden bald erreicht werde. Coolidge erklärte weiter, wenn Frankreich einen Beweis seines Wunsches nach einem Frieden gebe, in dem die Vernunft und die Gerechtigkeit und nicht die Gewalt zum Ausdruck käme, so sehe er lange Jahre fortdauernden und engen Zusammenwirkens zwischen beiden Ländern voraus.

Der Getreidehandel.

Aus dem Jahresbericht der Handelskammer Dortmund.

Wie in dem vorjährigen Bericht bereits hervorgehoben, hatte die Getreideernte des Jahres 1924, beeinflußt durch den Regen und die naßkalte Witterung während der Erntezeit nicht allein in Deutschland, sondern auch in allen übrigen Ländern Europas, sehr gelitten.

Die schon während der Erntezeit sprunghaft gestiegenen Preise erhöhten sich weiter, namentlich für Roggen, welcher im ersten Quartal 1925 auf ungefähr das Doppelte der Preise im entsprechenden Quartal des Vorjahres stieg. Die Inlandsware war nur zu einem geringen Prozentsatz zu verwerten, und es war infolgedessen ein großes Einfuhrbedürfnis vorhanden.

Auch die übrigen europäischen Länder, sogar Rußland und die Balkanstaaten, hatten einen großen Importbedarf, der namentlich durch Nordamerika und Kanada gedeckt werden mußte.

Die Amerikaner haben diese Geschäftslage reichlich ausgenutzt, die Preise spekulativ gesteigert und sich ihre Ueberproduktion durch die europäischen Länder gut bezahlen lassen.

Die neue Ernte in den europäischen Staaten an Brotgetreide ist reichlich und gut. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Preise nach der neuen Ernte bis Anfang September gegen die Zeit des Höchststandes im Januar und Februar dieses Jahres für Roggen um etwa 40 Prozent und für Weizen um etwa 25 Proz. gefallen sind.

Die am 1. Sepbember in Kraft getretenen Zölle und die am 1. Oktober gegebene Ausfuhrmöglichkeit durch die Einführung der Ausfuhrscheine brachten zunächst keine Erhöhung der Getreidepreise. Erst im November machte sich, ausgehend von Amerika, infolge der verschlechterten Aussicht der argentinischen Ernte und der Ueberschätzung der russischen Ausfuhrmöglichkeit, ein stärkeres Anziehen namentlich der Weizenpreise bemerkbar, so daß eine Steigerung um 20—25 Proz. gegen den niedrigsten Stand im Herbst 1925 eintrat.

Der Getreidehandel im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hat, ebenso wie alle anderen Wirtschaftszweige, unter den schwierigen Verhältnissen stark zu leiden. Die Gründe hierfür (Geldknappheit, hohe Steuer- und Soziallasten) sind hinreichend bekannt. Bei der Unkostenberechnung des Getreidehandels fallen die hohen Lagerspesen der Spediteure, die in erster Linie durch hohe Arbeitslöhne hervorgerufen werden, erheblich ins Gewicht. Berücksichtigt man endlich, daß die Seehäfen Bremen und Hamburg infolge der Frachtpolitik der Reichsbahn für den Getreideimport heute wesentlich günstiger liegen als die Ruhr- und Kanalhäfen, so wird man begreifen, mit welchen erschwerten Daseinsbedingungen der hiesige Getreidehandel zu kämpfen hat.

Das Darniederliegen der Gesamtwirtschaft, namentlich des Bergbaues und der Groß- und Kleinindustrie und die dadurch bedingte Arbeitslosigkeit, hat die Kaufkraft und die Lebenshaltung der Bevölkerung gegenüber der Zeit vor dem Kriege stark sinken lassen. Irgendwelche Anzeichen für eine Besserung in der nächsten Zeit sind nicht vorhanden.

Der größte Teil der während der Inflation entstandenen Firmen ist den schwierigen Verhältnissen des Berichtsjahres zum Opfer gefallen, während sich die alten Firmen bisher haben halten können.

Die Mitgliederzahl der Dortmunder Getreidebörse hat sich seit Anfang des Jahres 1924 bis Anfang Dezember 1925 um 16 Proz. verringert. Trotzdem war der Verkehr an der Getreidebörse während des ganzen Jahres ein guter und die Umsätze, den Verhältnissen entsprechend, befriedigende zu nennen.

Auch der Tagesbesuch der Börse aus ganz Deutschland war gut.

Die „erschossene" Braut.

Ein eigenartiger Schießpreis für den Schützenkönig.

Die Schützengilde von Utah (Nordamerika) hatte vor kurzer Zeit einen eigenartigen Schießpreis für ihren Schützenkönig bei dem alljährlichen Schützenfest. Miß Nelly Brown, eine begeisterte Jägerin in den Waldtriften Amerikas, hatte den Entschluß gefaßt, nur einen hervorragenden Schützen zum Gatten zu erwählen. Da sie mit Glücksgütern reich gesegnet ist, fällt ihr die Durchführung ihres Vorhabens nicht schwer. Als moderner Penelope erklärte sie, daß sie demjenigen Schützen Hand, Herz und Vermögen reichen wolle, der beim Schützenfest sich als Sieger erweisen würde. Um sicher zu sein, daß sie auch einen tüchtigen Schützen zum Mann bekommen würde, stellte sie selbst sehr scharfe Bedingungen, denen sich die Bewerber um ihre Hand unterziehen mußten.

Ihre Vorgängerin, Penelope, die Gattin des Odysseus, hatte bekanntlich auch demjenigen ihrer Freier ihre Hand versprochen, der mit dem Bogen ihres abwesenden Gemahls eine bestimmte Schießleistung vollbringen würde. Die alte Penelope hatte aber nicht die Absicht, diesen Mann wirklich zu heiraten, sondern hoffte immer noch, daß niemand den mächtigen Bogen des Odysseus würde handhaben können. Die moderne Penelope dagegen war ganz Feuer und Flamme für ihren Plan und wohnte selbst dem Schützenfest bei. Eine Bedingung hatte sie nur gestellt, daß sie unter den gesamten Schützen selbst eine Wahl der in Betracht kommenden Persönlichkeiten treffen dürfe. Sie wählte 25 Schützen im Alter bis zu 35 Jahren aus. Nun ging der große Wettbewerb los. Es galt nicht nur, den Titel eines Schützenkönigs zu erlangen, sondern auch, ein schönes Mädchen heimzuführen, das eine nicht zu verachtende Villa ihr Eigentum nennt.

Das Heiratsschießen dauerte drei Tage. Am Abend des dritten Tages wurde das Ergebnis der atemlos lauschenden Menge, die aus der ganzen Umgebung zu diesem sensationellen Ereignis zusammengeströmt war, mitgeteilt. Der Glückliche war ein junger Arzt von 28 Jahren namens Dr. Max Schmitt, ein Deutscher, der noch nicht lange in Amerika sein soll. Er war nicht nur der beste Schütze von den 25 Auserwählten, sondern überhaupt der beste Schütze der ganzen Gilde. Er führte also die Braut mit vollem Rechte heim, die sehr stolz als neue Schützenkönigin an der Seite ihres Bräutigams dahinschreitt. Die „erschossene" Braut erklärte dem Interviewer, daß sie sehr glücklich sei und ihren Bräutigam schon darum allein sehr lieben würde, weil er ein so vorzüglicher Schütze ist, wenn er nicht so hübsch wäre. Um ihr Glück aller Welt zu verkünden, veranstaltete sie am nächsten Tage in ihrer Villa ein großes Verlobungsfest, zu dem sie alle Schützen einlud. Es war ein wahrer fürstlicher Königs- und Verlobungsschmaus.

Aus aller Welt.

— **Lachsfang in der Elbe.** In den letzten Jahren hat sich der Lanchsfang in der Elbe auffallend gehoben und er scheint sich auch in diesem Jahre lohnend gestalten zu wollen. Wie die Lachszucht in die Elbe gekommen ist, darüber ist man selbst in Fischerkreisen sich noch nicht recht klar. Man nimmt an, daß die in der Ems und der Weser ausgesetzte Brut aus den Flußmündungen durch die Küstengewässer in das Elbwasser gelangten, wo sie dann, elbaufwärts ziehend, in größeren Mengen festgestellt wurden.

*

Ein Berliner Kriminalbeamter verschwunden.

Seit einigen Tagen wird ein Berliner Kriminalsekretär vermißt. Der Beamte ging mittags von seiner Dienststelle nach Hause, zog hier in Abwesenheit seiner Frau die schlechteste Kleidung an, die er besaß, verließ seine Wohnung und kehrte nicht wieder zurück. Seine Ausweispapiere und seine Erkennungsmarke ließ er zu Hause, die Dienstpistole nahm er mit. Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib waren bisher erfolglos.

— **Die fehlende Brandmauer.** Durch Ueberheizen eines Ofens war in Berlin in einem Hause ein Brand ausgebrochen, mit dessen Ablöschung die Feuerwehr mehrere Stunden beschäftigt war. Der Schaden war sehr erheblich, da auch die Decke des darunterliegenden Stockwerks durchbrannte. Nach etwa zwölf Stunden brach im gleichen Stock des Nebenhauses ebenfalls Feuer aus. Da die Brandmauer zwischen den beiden Häusern fehlte, hatte das Feuer langsam die Wände durchfressen, ohne daß es bemerkt werden konnte. Nach zweistündiger Arbeit wurde auch dieser Brand gelöscht.

*

Die Finanzierung der ungarischen Frankenfälschung.

Dem Vernehmen nach erfolgte die Finanzierung der Frankenfälschung, indem Prinz Windischgrätz erstens auf seine Besitzungen in Sarospatak eine größere Dollaranleihe aufnahm, zweitens seine Jahrzehnte alten berühmten Tokayerkellereien an eine Aktiengesellschaft verkaufte und drittens mit der Hauptstadt Budapest Kohlen- und Koksgeschäfte abschloß.

Die Staatsanwaltschaft wird jetzt auch gegen den Feldbischof Zadravec, einen Mitwisser der Frankenfälschungen, Anklage erheben.

Es scheint, daß die Auffassung der zuständigen ungarischen Behörden, daß das Ermittlungsverfahren nunmehr als abgeschlossen betrachtet werden könne, von den Vertretern der französischen Sicherheitsbehörde nicht geteilt wird.

*

Ein Hungerkünstler gibt seinen Beruf auf.

Der nach einem körperlichen Zusammenbruch außerhalb Kassels weilende Hungerkünstler Hans Kornhof ist dieser Tage wieder in Kassel eingetroffen. Er hat sich, wie er angibt, einer Darmoperation unterziehen müssen, die ihm eine Fortsetzung seiner Hungerkurproduktion für immer unmöglich macht.

Gasvergiftung im Eisenbahntunnel

Aus Grenchen im Kanton Solothurn wird gemeldet: Im Juratunnel wurden infolge Einatmens von Gasen der Lokomotivführer und ein Bedienungsmann eines Güterzuges ohnmächtig. Besondere Folgen hatte der Unglücksfall nicht.

*

Eine Hochstaplerin von 16 Jahren.

Ein im Staate Ohio (Amerika) beheimatetes Schulmädchen im Alter von erst 16 Jahren kam unlängst mit einem kleinen Handkoffer und einem Scheckbuch nach Cincinnati und begann dort ein äußerst luxuriöses Leben zu führen. Sie schrieb Schecks über Schecks aus, die die Höhe von 25 000 Pfund mitunter erreichten, bis sich schließlich herausstellte, daß ihr Bankkonto sich im Monde befand. Sie wurde in ihren Heimatsort abgeschoben, nachdem man ihr zuvor das elegante Auto, ihren reichen Schmuck und ihre kostbaren Kleider, die sie mit den Schecks bezahlt hatte, wieder abgenommen hatte.

*

— **Betrug in Wannsee.** Eine Revision bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Wannsee ergab, daß Unregelmäßigkeiten bei der Kasse vorgekommen sind und daß ein Fehlbetrag von 20—25 000 Mark aufgedeckt worden ist, der auf Fahrlässigkeit und Verschulden des Geschäftsführers der Krankenkasse zurückzuführen ist.

— **Eine Liebestragödie vor Gericht.** Vor dem Schöffengericht Oranienburg begann der Prozeß gegen den Friseur Schetz, der Anfang Mai im Oranienburger Forst seine Geliebte, eine Hotelbesitzerstochter, erdrosselt hat.

— **Schweres Autounglück.** Im Ilmenauer Ortsteil Grenzhammer wurden zwei Kinder, die beim Rodeln an einer Straßenbiegung die Straße überquerten, von einem Auto erfaßt. Der Kraftwagenführer stoppte. Dabei überschlug sich das Auto und stürzte die Böschung hinunter. Von den Kindern war das eine sofort tot, das andere starb im Krankenhaus. Der Führer ist unversehrt davongekommen. Es soll ihn keine Schuld an dem Unglück treffen.

Kamen

Aus Stadt und Land.

Kamen, den 26. Januar.

Das Schicksal von Zeche Massen besiegelt!

Ergebnislose Verhandlungen über den Notbetrieb. — 370 000 Mark Zuschuß für zwei Monate erforderlich. — Arbeitsmöglichkeiten.

(s) **Massen**, 26. Jan. Durch eine handelsministerielle Anordnung war die Sperrfrist auf Abbruch für die Zeche Massen bis zum 31. Januar 1926 verlängert worden. Die Zwischenzeit sollte benutzt werden, um in Verhandlungen die Beschaffung von Mitteln für die Durchführung eines Notbetriebes bis zum 31. März d. J. zu beraten. Eine Fortführung des Betriebes über diesen Zeitpunkt hinaus war als nicht in Betracht kommend, von vornherein abgelehnt worden. Auf Veranlassung des Handelsministers hatte das Oberbergamt Dortmund zu Montag vormittag eine neue Verhandlung anberaumt, zu der die Vertreter des Oberbergamtes, der Regierung in Arnsberg, der Landkreise Hamm und Dortmund, Stadt Unna, Amt Unna-Kamen, des Betriebsrates der Zeche Massen, der Harpener Bergbau A.-G. u. der Buderus'schen Eisenwerke eingeladen und erschienen waren. Von den Vertretern der letzteren wurde die Uebernahme eines Zuschusses in Höhe von 370 000 Mark für die Monate Februar und März verlangt, der sich wie folgt errechnet: Durch die längere Stillegung des Betriebes kann nicht sofort mit dem Abbau der Kohlen begonnen werden und müßte der Monat Februar allein zur Instandsetzung der Grube verwandt werden, in dieser Zeit wäre also keine Förderung möglich, sodaß für den Monat Februar der Zuschuß sich auf mindestens 200 000 Mark belaufen wird. Im Monat März sollen dann nur die günstigsten Flöze abgebaut werden und wären für diesen Monat 170 000 Mark an Zuschuß erforderlich. Zur Deckung dieses Gesamtzuschusses von von 370 000 Mark für 2 Monate stehen keine Reichs- oder Staatsmittel zur Verfügung, es muß das Geld also nur durch die in Frage kommenden Landkreise und Gemeinden aufgebracht werden. Die Vertreter der Landkreise wie auch der Gemeinden mußten aber erklären, hierzu nicht in der Lage zu sein, da ja diese hohe Summe nur die Weiterführung des Betriebes auf die Dauer von 2 Monaten ermöglicht hätte. Nach Ansicht der Vertreter der Kommunalbehörden würde es eine viel wirksamere Hilfe für die in Frage kommenden erwerbslosen Bergleute sein, wenn ihnen dieser Zuschuß sofort als Unterstützungsbeihilfe zugeführt würde. Jedenfalls wird er dann besser angewandt, als wenn sie ihn in einen verlorenen Betrieb stecken wollten. Des weiteren hat man sich noch mit der Frage des Betriebsabbruches beschäftigt. Es wurde allseitig anerkannt, daß untec diesen Umständen der Harpener Bergbau A.-G. nicht zugemutet werden könne, die Pumpen weiter laufen zu lassen und Oberbergamtsdirektor Weise-Dortmund stellte fest, daß nunmehr wohl mit einer Verkürzung der Sperrfrist zu rechnen sei. Wegen der Unterbringung der erwerbslos gewordenen Bergleute konnten keine rosigen Aussichten eröffnet werden. Wohl sagten die Vertreter der Harpener Bergbau A.-G. zu, bei den Abbruchsarbeiten, soweit dies möglich sei, Bergleute der Zeche Massen zu beschäftigen und vielleicht 100—150 Bergleute auf anderen, ihr gehörenden Gruben unterzubringen. Anderweitige Unterbringungsmöglichkeiten waren aber nicht vorhanden. Man will noch versuchen, ein Kohlenfeld in den Besitz der Zeche „Alter Hellweg" überzuleiten, um dort für ungefähr 200 Bergleute Arbeit zu schaffen. Hier ergeben sich aber noch Schwierigkeiten, da Zeche „Alter Hellweg syndikatsfrei ist, und Veräußerungen von Kohlenfeldern von Syndikatszechen nur an solche Zechen erfolgen dürfen, die gleichfalls dem Syndikat angeschlossen sind. Trotzdem, sagte der Vertreter des Oberbergamtes Dortmund tatkräftige Unterstützung zur Erreichung dieses Zieles zu, womit die Verhandlungen beendet waren.

Zur Verhütung von Unfällen im Kraftfahrzeugverkehr.

In einem längeren gemeinsamen Runderlaß des Preußischen Landwirtschaftsministers, des Handelsministers und des Ministers des Innern wird u. a. darauf hingewiesen, daß die Wegebaupolizeibehörden, ohne die endgültige Feststellung der Durchgangsstraßen abzuwarten, mit der Aufstellung der Warnungstafeln bei denjenigen Straßen vorzugehen haben, die mit Sicherheit als Durchgangsstraßen anzusehen sind, namentlich also bei den ehemaligen Staatsstraßen. Dabei ist in erster Linie auf die Kennzeichnung der Eisenbahnübergänge Wert zu legen. Als gefährliche Stellen kommen insbesondere Kurven, Bahnübergänge und Kreuzungen in Betracht. Eine Befestigung von Warnungstafeln an einem über den Weg gespannten Seil ist bis auf weiteres unzulässig. Der Allgemeine Deutsche Automobilklub hat sich zur kostenlosen Lieferung von Warnungstafeln bereit erklärt, ebenso auch der Automobilklub von Deutschland. Bei der Beschaffung von Tafeln wird ein einheitliches Vorgehen für größere Gebiete empfohlen.

Der Ehrenbürgerbrief Kamens.

Wie bereits mitgeteilt, begab sich am Sonntag, 24. Januar, mittags 12 Uhr, eine aus ach. Herren zusammengesetzte Abordnung des Stadtrates, der Beigeordneten und der Stadtverordnetenversammlung unter der Führung des Herrn Bürgermeisters Berensmann vom Rathause aus im Auto nach Wittbräuke, um dort dem Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G., Herrn Dr. h. c. Friedrich Funcke, den Ehrenbürgerbrief der Stadt Kamen zu überreichen. Dort gegen ½2 Uhr angekommen, wurden sie im Salon des herrlich gelegenen Landhauses von dem Geehrten und dessen ältestem Sohne, Herrn Fabrikbesitzer Friedrich Funcke aus Hagen, empfangen. Herr

Bürgermeister Berensmann

nahm nach gegenseitiger Begrüßung das Wort zu einer Ansprache, in der er hervorhob, welche Freude und welchen Anklang der Gedanke gefunden habe, Herrn Bergrat Funcke zum Ehrenbürger der Stadt Kamen zu ernennen. Diese Einmütigkeit hätte in der Stadtverordnetenversammlung vom 22. Oktober ihren Ausdruck in der einstimmigen Annahme des Beschlusses gefunden, der umso bedeutsamer wurde, als er ja an einem ehrenvollen Tage, am 70. Geburtstage des ersten Ehrenbürgers Kamens gefaßt werden konnte. Die Freude über die Annahme des Ehrenbürgerrechtes wäre allgemein und groß gewesen. Bürgermeister Berensmann nannte den Beschluß der städtischen Körperschaften aber besonders dadurch bedeutsam, als er das Gelöbnis ablege, künftighin in Funckeschem Sinne, in Funckeschem Eifer und in Funckescher Treue an dem Geschick der Stadt Kamen weiterzuarbeiten und weiterzuwirken. Als Dolmetsch der Gefühle einer ganzen Stadt übringe er sowohl deren Grüße als auch die besten Wünsche für das künftige Leben ihres Ehrenbürgers und überreichte mit einem herzlichen „Glück Auf!" den

Ehrenbürgerbrief der Stadt Kamen.

Dieser ist eine wohlgelungene Arbeit des Kunstmalers Professor Fr. Volle-Dortmund und der Buchbinderei Jul. Kleist-Dortmund. Er ist in etwa 50 Zentimeter Höhe und 40 Zentimeter Breite in rotes Schweinsleder gebunden und zählt sechs schwere lederumrahmte Pergamentseiten. Auf der zweiten Seite erblickt man das Stadtwappen Kamens, umrahmt vom schiefen Turm, von rauchenden Fabrikschloten, Schlackenhalden, einem Schachtturm, einem Seseke-Bagger, Häuserfronten, dem Schlegel und Eisen, einem Pflug und dem Zweig eines Obstbaumes. Die linke untere Hälfte durchzieht ein Band mit dem Spruch „Treue um Treue". Die fünfte Seite zeigt in ebenfalls hoch künstlerischer Gestaltung das westfälische Wappen, umgeben von Schloten, Fabrikgebäuden, einem Segelschiff, dem Merkurkopf, einem Zahnrad und landwirtschaftlichen Geräten, die ebenfalls in meisterhaft geschickter Anordnung symbolisch einen Ueberblick über das Schaffen und Leben des Volkes geben. Die dritte und vierte Seite tragen in künstlerisch ausgeführter Fraktur die

Widmung:

Wir, Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Kamen in Westfalen, beurkunden und bekennen hiermit, daß wir den Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft, Herrn Bergrat Dr. h. c. Friedrich Funcke zu Wittbräucke, dem weitschauenden Wirtschaftsführer und mannhaften Bahnbrecher auf dem Gebiete des industriellen Siedlungswesens und der industriellen Wohlfahrtspflege, dem Schöpfer vorbildlicher Wohlfahrtseinrichtungen, in Würdigung und dankbarer Anerkennung der großen und vielseitigen Verdienste, die er sich um unser Gemeinwesen nicht nur als langjähriger Leiter der hiesigen Zeche Monopol und in einer mehr als 20jährigen ehrenamtlichen Tätigkeit als Stadtrat, sondern allezeit darüber hinaus durch seine aus echter Menschenliebe entsprossene Hilfe zur Linderung von Not und Sorge der Bedürftigen aller Volksschichten erworben hat, am Tage seines 70. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht verliehen haben.

In der schaffensfrohen Zeit vor dem Kriege wie in der sorgenschweren Kriegs- und Nachkriegszeit hat Herr Bergrat Dr. Funcke rastlos und unverdrossen seine nie ermüdende Arbeitskraft und seine reichen Erfahrungen als kerndeutscher Mann und leuchtendes Vorbild für echte deutsche Art und Pflichttreue gern und freudig in den Dienst des Vaterlandes, der Allgemeinheit und unserer Stadt gestellt und in treuer Anhänglichkeit an Kamen in harter Zeit durch kraftvolles Eintreten unsere Bürger und unsere Stadt vor schweren wirtschaftlichen Schädigungen bewahrt.

Die alte Stadt Kamen in Westfalen grüßt in Herrn Bergrat Dr. Funcke ihren ersten Ehrenbürger.

Kamen i. Westf., den 22. Oktober 1925.

(Es folgen die Unterschriften des Bürgermeisters, der Beigeordneten, der Stadträte, des Stadtverordnetenvorstehers und der Stadtverordneten.)

Der Dank des Geehrten

quoll aus sichtlich gerührtem Herzen freudig und herzlich hervor. Herr Bergrat Dr. Funcke hielt sich nach innigen Worten des Dankes der ihm zuteilgewordenen Ehrung nicht für würdig. Gerne hätte er für Kamens Wohlfahrt nach bestem Können und Vermögen gearbeitet und gewirkt aus dem Gefühl menschlicher Pflicht heraus, wie er es auch in künftiger Zeit, auch wenn er einmal nicht mehr Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. sei, freudig und gern tun würde. Herr Bergrat Funcke betrachtete die Gefahr der Stillegung der Zeche Monopol für endgültig überwunden und fand zuversichtliche Worte für das künftige Schicksal derselben, wobei er auch auf die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse in interessanten Ausführungen näher einging. Er bezeichnete die Stadt Kamen — seine zweite Heimat — als überaus entwicklungsfähig. So wie er immer optimistisch gewesen sei, dürften auch die Bürger Kamens mit optimistischem Blick in die Zukunft sehen. Er schloß mit einem herzlichen

„Glück Auf!"

Ein von Herrn Bergrat Dr. Funcke zu Ehren der Abordnung gegebenes Essen vereinigte die Vertreter der Stadt noch einige gemütliche Stunden in dem gastlichen Hause bei ernsten und frohen Gesprächen.

Anläßlich der Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes an Herrn Bergrat Dr. h. c. Friedrich Funcke rufen aber auch wir dem verdienten Pionier für Kamens Wohlfahrt die beiden Worte zu, die ihm so oft hier entgegenschallten, ein herzliches

„Glück Auf!"

Kirche und Schule.

Im Rahmen der Reichserziehungswoche hielt der Kreisverband der evangelischen Arbeitervereine Hamm am Samstag und Sonntag, im evangelischen Gemeindehause an der Klosterstraße eine Freizeit ab, die das Thema: „Der evangelische Christ und die Schule" behandelte. Der erste Vortrag fand am Samstag abend, ½8 Uhr im Blaukreuzzimmer statt. Der Vorsitzende, Pfarrer Schimmel-Hamm begrüßte die Erschienenen. Reichen Segen hätten, so führte er aus, die beiden letzten abgehaltenen Freizeiten gebracht. Man wäre auch heute nicht nur zum Vergnügen zusammengekommen, sondern wolle in der Schulfrage praktische Unterlagen, ein Rüstzeug für die späteren Kämpfe gewinnen. Die drei für die Vorträge gewonnenen Referenten würden die Frage sowohl von der juristischen, als auch von der Schul- und Kirchenseite aus behandeln. Der ebenfalls herzlich begrüßte erste Referent, Geheimrat Foerster-Hamm nahm hierauf das Wort zu einer Betrachtung der Schulfrage vom

juristischen Standpunkt

aus. Er schickte voraus, daß das durch die Reichsverfassung geschaffene Schulrecht für alle Konfessionen neutral sei und ging zunächst auf die alten Bestimmungen ein. Das allgemeine Landrecht von 1794 hätte bereits einige Grundsätze für das Schulrecht aufgestellt, die heute noch gültig seien. Die allgemeine Schulpflicht sei in Preußen ja bereits seit Friedrich Wilhelm I. eingeführt. Leider sei das in der Verfassung von 1850 angekündigte Schulgesetz nie erlassen worden und sonach auch die in dieser enthaltenen Paragraphen nie in Kraft getreten. Redner ging dann sowohl auf das Schulunterhaltungsgesetz vom 1. 4. 08 als auf die neue Reichsverfassung ein, welch letztere zwar ein wenig eindeutiges Recht geschaffen habe. Besonders umstritten sei der § 146, der eine deutliche Auslegung der „für alle gemeinsamen Grundschulen" vermissen lasse. Redner schürfte jedoch in den bei der Ausarbeitung jener Artikel in 3 Satzungen gehaltenen Reden und legte danach den Willen der Gesetzgeber aus, die Entscheidung über die Art der Schule Erziehungsberechtigten zu überlassen. Auch die anderen Artikel machte er verständlich, so vor allem den Artikel 149, der den Lehrern das Recht gibt, selbst zu bestimmen, ob sie Religionsunterricht halten wollen oder nicht. Er erläuterte auch die Begriffe „staatliche Aufsicht" und „Grundsätze der Religionsgesellschaften" und kam schließlich zu einer Ablehnung des Schlagwortes „Trennung von Kirche und Staat". Tatsächlich hätte der Staat seine Kirchenhoheit noch nicht abgegeben und von einer Trennung der Kirche vom Staat könne deshalb heute ebensowenig gesprochen werden, wie früher. Ueber die Höheren Schulen sei in der Verfassung nichts gesagt, als daß sie sich auf die Grundschule aufbauten. Besondere Bestimmungen über ihren konfessionellen Unterricht vermisse man wohl, doch seien ja überall die Höheren Schulen paritätisch besucht. Mit einer Zusammenfassung des Gesagten schloß der Redner seine interessanten Ausführungen, der sich eine von den Herren Pfarrer Schimmel-Hamm, Rektor Altena, Geheimrat Förster-Hamm, Schulze-Marmeling-Hamm, Rektor Siegler, Rektor Freyberg-Bergkamen geführte Diskussion anschloß, die wesentlich zum besseren Verständnis der Materie beitrugen. Wie zu Beginn wurde der Vers eines geistlichen Liedes gemeinsam gesungen worauf Pfarrer Schimmel die Versammlung mit einem Gebet endete. — Am Sonntagvormittag 9 Uhr fanden in beidn Kirchen Festgottesdienste statt, die unter dem Thema der Jugenderziehung standen. An dem Gottesdienst in der Lutherkirche nahmen zahlreiche Vertreter des Kreisverbandes teil, die bereits am Abend eingetroffen und teils von Vereinsmitgliedern untergebracht worden waren. — Um 11 Uhr sprach Rektor Borchers-Hamm im Saale des Gemeindehauses über die Schulfrage vom

Standpunkt der Schule

aus. Er ging aus von der Wandlung, die seit 100 Jahren in der Beschulung der Kinder eingetreten sei. Während vor 100 Jahren nur gebildete Kreise sich um diese Frage gekümmert hätten, sei dies heute fast umgekehrt, da heute gerade auch in der arbeitenden Bevölkerung großer Bildungsdrang zu verzeichnen wäre. Er käme von einer Provinzialelterntagung in Bochum, bei der viele Behördenvertreter anwesend gewesen wären: ein Zeichen, welcher Wert der Tagung beigemessen worden sei. Nichts sei wichtiger als die Erziehung unserer Kinder. Alles stände unter dem Motto: Gebt uns das Kind und wir beherrschen das Jahrhundert! Redner ging dann die Anschauungen der verschiedenen politischen Parteien bezüglich der konfessionellen Beschulung durch und gab dann einen Ueberblick über das Schulsystem. Als besonders wertvoll bezeichnete er die Berufsschule vom 14. bis 18. Lebensjahre, die so wirksam in die sogenannte „Jugendwüste" eingreife. Redner kam dann zu den eindringlichen Mahnungen, daß alle evangelischen Eltern mit Nachdruck ein Reichsschulgesetz fordern müßten, das insbesondere die Interessen der evangelischen Eltern wahre. Mit einem ergreifenden Gleichnis — der Kapitän der versinkenden „Titanic" rettete ein ertrinkendes Kind und geht dann selbst in den Wellen unter — schließt er seinen Vortrag unter dem Rufe: Rettet das Kind!" Vom

Standpunkt der Kirche

aus betrachtete nachmittags 3 Uhr Pfarrer Ewald die Schulfrage. Er ging aus von der Wandlung der christlichen Schule in eine Weltanschauungsschule im November 1918 und betonte die Forderung der evangelischen Kirche nach einer evangelischen Staatsschule, nicht über einer Kirchenschule. Seine von hohem religiösem Ernste getragenen Worte wurden seitens der Herren Pfarrer Schimmel, Rektor Altena, Rektor Borchers, Diehl-Hamm, Kuhrts-Kamen und Piork-Hamm lebhaft diskutiert. Herr Pfarrer Schimmel schloß die Freizeit hierauf und betonte, daß dieselbe bedeutend stärker besucht worden sei als die beiden letzten. Eine

Familienfeier

vereinigte die Mitglieder und Freunde des Vereins am Sonntagabend 7½ Uhr im Gemeindehaus. Nach einem Musikvortrag des Posaunenchors ging Rendant Scharfenberg in seiner Begrüßungsansprache noch einmal auf die Bedeutung des Tages ein. Er forderte, daß der Name Gottes durch den Unterricht hindurchklingen müsse, dann würden unsere Kinder gefestigt und könnten als ganze Menschen ins Leben hinaustreten. Einen tief zu Herzen gehenden Vortrag hielt Pastor Sinn aus Gevelsberg, der aus dem Judaskapitel den Stoff zu einer die Frage der Erziehung unserer Jugend behandelnden Festansprache schöpfte. Nicht weniger gut verstand auch Pfarrer Schimmel-Hamm die Stellung des Kindes in nationalem Sinne zu zeichnen. Er ließ seine Ansprache in einem kräftig gesungenen Deutschlandlied ausklingen. Im übrigen sorgten die Musikvorträge des Posaunenchors, Sologesänge der Sopranistin Frl. Schnitzler, Gesangsvorträge des Kirchenchors, Gedichtvorträge und gemeinsame Lieder für einen gemütlichen Verlauf des Abends, der einen überaus zahlreichen Besuch aufzuweisen hatte. So bildete er einen würdigen Abschluß der Freizeit, deren Erfolg unbezweifelt sein kann.

Sport.

Radsport.

Radrennen in der Westfalenhalle.

Das 6. Radrennen in der Westfalenhalle am Sonntag hatte wiederum mit einem guten Besuch zu rechnen. Die Rennen waren in der Hauptsache den Berufsfahrern vorbehalten. Im Vordergrunde stand wohl das 100-Kilometer-Mannschaftsfahren, zu dem gute Besetzung ausersehen war. Leider konnte der 2. Sieger des Berliner Sechstage-Rennens, Rieger-Breslau, infolge Krankheit nicht am Start erscheinen, dafür startete der 3. Sieger, Oskar Tietz-Berlin, der sich mit Franz Krupkat-Berlin paarte. Beiden, vor allem Krupkat, sind die Anstrengungen der beendeten 6 Tage noch anzusehen und ein schwerer Sturz des letzteren handikapt ihn außerdem sehr. Die Belgier Buysse-Tollembeck waren ohne Zweifel die besten Leute des Rennens, wenn sie auch als Sprinter wenig Erfolg hatten, so erfochten sie durch Rundengewinnung einen sicheren Sieg. Neben diesen sind noch die Krefelder Mühlhoff-Schamberg und Dederichs-Köln — van Nek-Holland zu nennen, auch Mori—Rizetto-Italien zeichneten sich durch zahlreiche und schnelle Spurts aus.

Von den Amateuren bewiesen die Dortmunder Göbel und Benninghoff ihre gute Klasse, Jacksch schied aus durch Sturz. Die Ergebnisse der einzelnen Rennen sind:

Erstes Rennen: „Sechsländerkamp"; 1. Lauf: Sieger Mari-Italien; 2. Lauf: van Nek-Holland.

Zweites Rennen: Mannschaftsverfolgungsrenen für Amateure. Sieger Benninghoff—Goebel—Hürtgen (Zeit 3,51 Minuten).

Drittes Rennen: Zweiter Lauf des Sechsländerkampfes: Sieger Spears-Australien; 2. Thollembeck-Belgien.

Viertes Rennen: Ausscheidungsfahren für Amateure: Sieger Benninghoff (Zeit 6,42 Min.); 2. Goebel; 3. Dülberg; 4. Glasmachers.

Fünftes Rennen: Endlauf des Sechsländerkampfes: Sieger Spears (die letzten 200 Meter in 12,5 Sek.) ; 2. Mori (Handbreite zurück); 3. van Nek (doppelte Handbreite); 4. Thollembeck.

Sechstes Rennen: 100-Kilometer-Mannschaftsfahren: Sieger Buysse—Thollembeck (Belgien); Zeit 2 Stunden 47 Min. 7,3 Sek. (14 Punkte); 2. Dederichs-Köln—van Nek-Holland, 1 Runde zurück, 64 Punkte; 3. Mühlhoff—Schamberg (Krefeld), 1 Runde zurück, 45 Punkte; 4. Mori—Rizetto (Italien), 2 Runden zurück, 51 Punkte; 5. Krupkat—Tietz, 2 Runden zurück, 19 Punkte; 6. Koch-Miethe (Breslau), 2 Runden zurück, 14 Punkte.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 26. Jan. Der Verein ehem. Kriegsteilnehmer hielt am Sonntag, vormittags im Lokale Blome seine Generalversammlung ab, die der 1. Vorsitzende Kamerad Heinrich Schürhoff eröffnete. Der 1. Schriftführer Kamerad Wilhelm Hackländer erstattete den Geschäftsbericht, der im allgemeinen ein reges Vorwärtsschreiten der Vereinssache erkennen läßt. Kassierer Kamerad Wilhelm Renner gab hierauf den Kassenbericht, der in Ordnung gefunden wurde. Man schritt hierauf zur Vorstandswahl, aus der als 1. Vorsitzender Kamerad Karl Ludenberg, als 2. Vorsitzender Kamerad Kurt Zenner, als 1. Schriftführer Wilhelm Hackländer, als 2. Anton Fahrenhorst, als 1. Kassierer Fritz Steindorf hervorgingen, wobei es also meist bei den alten Inhabern der Aemter verblieb. Ebenso wurden einstimmig die bisherigen Fahnenträger und Fahnenoffiziere belassen. Unter Verschiedenes wurde beschlossen, die einmalge Sterbebeihilfe von 75 Mark auf 100 Mark zu erhöhen, was allgemeinen Anklang fand. Am 7. März soll ein gemütliches Beisammensein im Lokale B. Schulte auf der Oststraße stattfinden. Näheres hierüber soll noch beraten werden. Kurz nach 2 Uhr wurde die anregend verlaufene Versammlung durch den neugewählten 1. Vorsitzenden Karl Ludenberg geschlossen.

fach- und fachgemäßen Kenntnissen beruhen. Unermüdliches Fordern und Fördern der pflichtmäßigen hauswirtschaftlichen Schulung aller deutschen Mädchen im Anschluß an das letzte Schuljahr, für die Volksschülerinnen mit 14 Jahren, für die Lyzealschülerinnen mit 17 Jahren, ist Bürgerinnenrecht und -pflicht und bringt uns dem Ideal des weiblichen Dienstjahres als Lern- oder Lehrjahr immer näher.

Die restlose Erfüllung und Durchführung dieses Ideals in deutschen Landen liegt natürlich noch in der Zukunft und begegnet unendlichen Schwierigkeiten finanzieller Natur; von der Notwendigkeit und volkswirtschaftlichen Bedeutung der pflichtmäßigen Schulung sind nicht nur die Frauen, sondern zumeist auch die Männer an entscheidender Stelle überzeugt.

Bremen hat zuerst und durchaus vorbildlich die „hauswirtschaftliche Pflichtfortbildungsschule" durchgeführt seit etwa 3 Jahren mit einem Kostenaufwand von Millionen, aber mit glänzendem Erfolge der auch die Widerstrebenden restlos gewann. Im Freistaat Sachsen und in Thüringen sind weitere Gemeinden gefolgt. Der Magistrat der Stadt Oldenburg will ab Ostern 1926 eine hauswirtschaftliche Pflichtfortbildungsschule nach Bremer Muster einrichten. Wo Notwendigkeit des Verdienstes vierzehnjähriger Mädchen vorlag, hat man mit Erfolg einen halben Tag Haushilfsarbeit gegen Entgelt von 8 bis 15 Mark im Monat und Beköstigung durchgeführt ohne Uebermüdung der Mädchen. Wirtschaftliche Erleichterung für die Familien bedeutet auch, daß die gekochten Speisen für 10 und 20 Pfennig mit nach Hause genommen werden können. Die Halbtagsschulung kommt auch für die Industriegebiete in Betracht, die behaupten, die Arbeitsleistungen der Vierzehnjährigen nicht ganz entbehren zu können. Neben allen hauswirtschaftlichen Fächern umfaßt der Unterricht auch Bürgerkunde, Deutsch, Gedichtbesprechung u. a.

Das auf guten Kenntnissen beruhende Wort der Frau und Mutter im Rate der Männer ist wichtig auf allen Lebensgebieten: der Erziehung, der Sittlichkeit, der Hygiene, der sozialen Arbeit, der Wohlfahrt, der Wohnungsfragen, ist von höchster Bedeutung für die Harmonie, den Rhythmus des Lebens. Erkenntnis des Gesetzmäßigen in jeder Arbeit, der Auswirkung der Einzelleistung auf den Standard des gesamten Volkes, eines aufbauenden, aufstrebenden Volkes, wie des deutschen, ist lebendig in der männlichen Jugend. Auch die Mädchen haben ein Recht daran, durch Fortbildungsmöglichkeiten auf den ihnen eigensten Gebieten Dienst zu tun an der Erhaltung der Familie, am Aufbau des Vaterlandes, sie werden freudig und stolz alle Pflicht eines weiblichen Dienstjahres auf sich nehmen.

#

Modisches zum Wintersport.

Leute, die ernstlich Sport treiben und denen der Sport eine wirkliche Erholung sein soll, werden weniger auf einwandfrei schöne als vielmehr auf höchst zweckmäßige Bekleidung bei der Ausübung des Sports bedacht sein. Wenige sind auch in der Lage, sich für die kurzen winterlichen Sportfreuden mit einer besonderen Kleidung zu versehen. Jedes dicke Wollkleid, dessen Rock kurz und weit genug ist, eine warme Mütze, wasserdichte Schnürstiefel, wollene Strümpfe genügen vollkommen für ein bißchen Rodeln und Spazierengehen.

Für ausgesprochenes Sportrodeln und Schlittschuhlaufen ist ein Faltenrock aus Wolltrikot oder Velvet am zweckmäßigsten; darüber wird gern ein bunter Strickpweater getragen, der durch einen passenden Schal und Mütze ergänzt wird.

Zum Schneeschuhlaufen muß die Kleidung allerdings sachgemäßer eingerichtet werden. Ein langes nicht allzu weites Beinkleid, das unten in enggestrickten Manschetten endigt, ist unbedingt erforderlich. Am gesundheitsgemäßesten ist es, wenn auf der Haut ein wollenes Kombination und darüber eine Sportbluse getragen wird, die aus warmem Wollstoff und ziemlich lang sein soll. Damit sie nicht rutscht, hält man sie in der Taille durch ein Gummiband. Daß warme Wollstrümpfe unerläßlich sind, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Die Ueberjacke muß so gearbeitet sein, daß sie offen und geschlossen getragen werden kann. Die Mützen sind mit Ohrenklappen zu versehen u. die Taschen müssen gut verschließbar sein. Unentbehrlich fast ist eine Windjacke, die ja für den Sport im Winter und Sommer Verwendung findet und für die die Ausgabe sich schnell bezahlt macht.

#

„Gegen das Mannweib!"

Unter diesem Motto eröffnet die Witwe des bekannten amerikanischen Senators Henderson, die in den Vereinigten Staaten eine führende Rolle einnimmt, einen Weltfeldzug, dem sich die Washingtoner Gesellschaft sofort voll angeschlossen hat. Der Kampf richtet sich in erster Linie gegen das Rauchen der Frauen und gegen die allzukurzen Röcke, wie überhaupt gegen jede Ueberspanntheit in der Kleidung. Es soll durch diesen Feldzug dagegen gearbeitet werden, daß sich die Frau in der äußeren Erscheinung zu sehr dem Manne nähert, daß sie ferner Eigenschaften des Mannes annimmt, durch die ihre natürliche Weiblichkeit verloren geht. Sofort nach Erlaß des Aufrufs haben sich 189 Frauenvereine der Frau Henderson zur Verfügung gestellt, und in den Kreisen der amerikanischen Zehntausend ist das „Mannweib" bereits in Acht und Bann getan. Auch Europa soll in den Kreis der Propaganda gezogen werden.

#

Damenhüte mit Gemälden.

Führende Damenhut-Ateliers in London bereiten für das kommende Frühjahr die Mode des bemalten Hutes vor. Sie sind aus Filz, Velbet oder Georgette gefertigt, auf denen Vögel, Fische, Szenen und sogar kleine Landschaften angebracht sind, und zwar entweder auf der aufgeschlagenen Krempe oder seitlich am Kopfe. Die Herstellung wetterfester Farben, die für diese Gemälde unbedingt erforderlich sind, ist zur Zeit noch ein Geheimnis einzelner Firmen.

#

Der Käse als — Eheprophet.

In der Oberpfalz (Bayern) hält man den Käse für einen Ehepropheten. Das hängt mit einer alten Schnurre zusammen: Es wird nämlich erzählt, wie ein Bursche die Eigenschaft seiner Zukünftigen beim Käseessen erkannte: ißt sie den Käse, ohne ihn zu putzen, so gibt es eine unreinliche Hausfrau. Schneidet sie die ganze Rinde weg, so wird sie verschwenderisch. Schabt sie nur das Unreine ab, ohne etwas wegzuschneiden, so wird sie eine gute, sparsame, zusammenhaltende Hauswirtin werden.

#

Der gemeinsame Besitz.

Das Pariser Zivilgericht bestimmte in einem Urteil betr. einer Ehescheidung folgendes: 1. Die Frau verpflichtet sich, bei dem Manne ein Kind zu belassen, das sie einmal in der Woche besuchen darf. 2. Der Mann verpflichtet sich, monatlich der Frau 200 Frcs. Unterhaltungsgelder zu zahlen. 3. Die Frau verpflichtet sich, die beiden Teilen gemeinsam gehörende — — Angorakatze zu pflegen und dem Manne zu gestatten, das Tier einmal in der Woche zu besuchen.

#

Die englische Frau als Erfinder.

Im Jahre 1921 betrug die Zahl der in England angemeldeten Patente insgesamt rund 35 000. Von diesen entfielen auf weibliche Personen nur 300. Im Jahre 1925 hat sich dieser Prozentsatz bereits verfünffacht. In der Hauptsache handelt es sich dabei um hauswirtschaftliche Dinge. Verbesserungen an Koch- und Waschapparaten werden sogar in der Mehrzahl von Frauen eingereicht. Unter den Patenten des letzten Jahres befindet sich auch eine Vorrichtung, die es verhindert, daß das Wasser von einem nassen Regenschirm heruntertropft. Ferner eine Papiermasse, die in völlig gleichartiger Weise wie Gold und Platin zur Zahnfüllung benutzt werden kann.

Frauen-Rundschau.

Die behördliche Gratulation zur Geburt eines Kindes

erhält in Höchst a. M. jede Mutter, die der Stadt einen neuen Mitbürger bezw. Mitbürgerin schenkt. Gleichzeitig mit der behördlichen Gratulationskarte, die neben dem Bilde eines strampelnden Säuglings die Aufschrift trägt: „Zur Geburt Ihres Kindes die herzlichsten Glückwünsche!" erhält die Mutter vom Höchster Stadtgesundheitsamt die Einladung zum Besuch der Mütterberatungsstelle, um sich über alle Fragen der Säuglingspflege unterrichten zu können.

Die Mitarbeit der Schule an der Berufsberatung

war das Grundthema der vom „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht" in Berlin einberufenen Tagung, mit der eine Ausstellung von berufskundlichem Anschauungsmaterial und Veröffentlichungen verschiedener, an der Berufsberatung beteiligter Stellen verbunden war. Unter den gehaltenen Vorträgen waren besonders bemerkenswert: „die reichs- und landesgesetzlichen Grundlagen der Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung" von Regierungsrat Dr. Käthe Gäbel-Berlin und „Berufserziehung im Rahmen des Schulunterrichtes" (unter besonderer Berücksichtigung der höheren Mädchenschule) von Oberschullehrer Georg Wolff.

Zu den Anträgen zu einem Reichsrahmengesetz für die Mädchenberufsschule,

die von Vertreterinnen des Reichsverbandes, des Gewerkschaftsverbandes der Angestellten und einer großen Reihe von Fachverbänden in einer Arbeitsgemeinschaft aufgestellt und ausgearbeitet wurden, lauten die Richtlinien wie folgt:

1. Die Mädchenberufsschule umfaßt allgemeine hauswirtschaftliche Ausbildung und fachliche Fortbildung.
2. Die allgemeine hauswirtschaftliche Ausbildung hat in der Regel in einem Jahre mit mindestens 24 Wochenstunden zu erfolgen. Die Fachschule (gewerbliche, kaufmännische, hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche, schließt sich an das hauswirtschaftliche Jahr an. Sie dient in gleicher Weise wie die Berufsschule für die männlichen Jugendlichen, uneingeschränkt der Berufsbildung und ist im Berufsschulgesetz zu regeln. Mädchen, die keinen weiteren Beruf erlernen, und solche, für die noch keine andere Fachschule besteht, besuchen weiterhin die allgemeine Berufsschule. — Auf dem Lande kann der hauswirtschaftliche Unterricht an der Berufsschule (landwirtschaftliche) auf vier Jahre verteilt und auf die Wintermonate beschränkt werden.

Eine neue staatliche Frauenklinik in Sachsen.

In einer zahlreich besuchten Versammlung in Zwickau, die aus mehreren Gemeinden und Städten Sachsens besucht war, wurde beschlossen, mit einer Eingabe an die Regierung heranzutreten; die neue staatliche Frauenklinik für den südwestlichen Teil Sachsens, wie ursprünglich geplant, dem staatlichen Krankenstift in Zwickau anzugliedern, da die Bevölkerungsdichte dieses Bezirkes, der Mangel einer fachärztlich geleiteten öffentlichen Krankenanstalt für Frauenkrankheiten sowie die zentrale Lage Zwickaus, dringend die Notwendigkeit der neuen Anlage fordern.

21. 1926.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Leonores Geheimnis.

6. Fortsetzung. Original-Roman von Hanna Forster. (Nachdruck verboten.)

Leonore wußte nicht, wie lange sie so, sinnend und schauend, gestanden hatte. Zufällig traf ihr Blick ihre Armbanduhr — so spät schon! Da wollte sie nur schnell hinuntergehen und sich zum Lunch umkleiden. Ihre Koffer standen schon da, sie klingelte einer Stewardeß, die ihr beim Auspacken und beim Einräumen ihrer Sachen in den Kleiderschrank behilflich war, und wählte dann ein einfaches, dunkelblaues Kleid, das ein Spitzenkragen gefällig schmückte, den schönen, schlanken Hals freilassend. Ihr Weg führte sie nun zunächst nach dem teppichbelegten breiten Haupttreppenhaus, das so imponierend wirkte, daß man sich nicht auf einem Schiff, sondern in einem alten, feudalen Schloß glaubte. Der Hauptspeisesaal stieß auf diese Treppe, während ein Stockwerk höher, wo die Speisegalerie lag, erst ein Vorplatz überquert werden mußte.

Ein Oberstewart kam ihr entgegen und ihn fragte sie nach Mr. Websters Tisch, wo sie speisen würde. Er rief sofort einen der kleinen, reizend livrierten „boys" herbei, der sie nach oben zu der Galerie geleitete, wo Mr. Webster mit den Misses Padson bereits an einem runden Tisch Platz genommen hatte.

„Sie haben allein hergefunden, Miß Bartenstein", rief Dolly, „ich wollte Sie gerade rufen lassen, eigentlich holen, aber dann schickten wir unsere Zofe nach Ihnen. Wahrscheinlich waren Sie schon unterwegs!"

Mr. Webster wandte sich an Leonore.

„Diesen Tisch habe ich zum Frühstück und Lunch für uns reservieren lassen, Miß Bartenstein. Sie können sich diese Mahlzeiten aber auch auf Ihrem Zimmer oder oben auf Deck reservieren lassen. Es herrscht ja Restaurantbetrieb und wird zu jeder Zeit, alle Wünsche berücksichtigend, serviert. Jeder soll in dieser Hinsicht sich volle Freiheit wahren, sich nicht an den anderen binden. Nur zum Diner um 6 Uhr, bitte, das wollen wir gemeinsam einnehmen, und zwar unten im Hauptsaal."

Leonore verneigte sich leicht, zum Zeichen, daß sie alles begriffen hatte. Sie hatte Gwendolen höflich wie immer begrüßt, ohne mehr als das ihr bereits bekannte hochmütige Nicken zu ernten und nahm jetzt ihren Platz neben Dolly ein. Der Tischsteward fragte nach ihren Befehlen, und sie wählte ein paar Sachen aus der reichhaltigen Speisekarte aus, denn ihr Appetit war mittlerweile erwacht. Während sie wartete, sah sie sich um.

Welch eine Pracht in dem durch zwei Stockwerke gehenden Saal. Und welche vornehme künstlerische Wirkung strahlte alles aus! Langsam füllte sich der Hauptsaal unten und die Galerie, wo sie saßen. Der Dampfer schien gut besetzt zu sein, hauptsächlich mit Engländern und Amerikanern.

Mr. Webster erhob sich bald, er mußte gleich mit seinem Sekretär arbeiten.

„Heute abend stehe ich dann ganz den Ladys zur Verfügung" sagte er, abschiednehmend, dabei aber nur Gwendolen ansehend. Dolly zog ein Mäulchen.

„Da geht er hin und läßt uns allein", schmollte sie. „Nun sind wir uns mal wieder selbst überlassen. Was wirst du anfangen, Gwendolen?"

„Ich werde es mir auf der Chaiselongue in unserm Salon bequem machen und einen Roman zu Ende lesen", antwortete die Gefragte. „Du wirst dich gefälligst zu mir setzen und gleichfalls lesen, oder was du so gerne tust, faulenzen und Bonbons knabbern."

Dolly sah sehr unglücklich aus und warf einen flehenden Blick auf Leonore, dem diese nicht widerstehen konnte.

„Höflich wandte sie sich an Miß Padson.

„Wenn Sie gestatten würden, daß ich Ihr Fräulein Schwester auf das Promenadendeck begleite, ich würde gut auf sie aufpassen —"

„Meinetwegen", erwiderte Gwendolen lässig, ganz im Ton der Herrin, die zu einer Untergebenen spricht. „Aber sorgen Sie dafür, daß Dolly um vier Uhr bei mir ist zum Kaffee. Sie können sich Ihren Kaffee in Ihre Kabine bringen lassen oder sonstwohin."

Das letzte wurde so offensichtlich betont, daß eine jähe Röte der Empörung in Leonores Gesicht stieg. Was dachte sich denn dieses hochmütige Geschöpf, daß sie ihr eine solche Behandlung angedeihen ließ? Gerade ihr — oh es war bitter und erschwerte es, tapfer zu bleiben. Doch eins tröstete sie, sie konnte nun mit Dolly zusammen sein.

Diese lachte vergnügt, als sie außer Hörweite der Schwester war.

„Miß Leonore — ich darf Sie doch so nennen, wenn wir allein sind — es klingt viel hübscher als Miß Bartenstein. Sie haben einen entzückenden Namen, nur etwas schwer auszusprechen, aber er paßt großartig zu Ihnen."

Und in ihrer raschen munteren Art sprach sie dann weiter.

„Ich würde Ihnen gar nicht raten, Kaffee mit uns zu trinken, denn das ist höchst langweilig. Gwendolen ist so unausstehlich in ihrem Hochmut. Machen Sie es sich lieber in Ihrer Kabine, die ich mir nachher mal ansehen muß, bequem, und lassen Sie sich dort Kaffee oder Tee servieren. Auf dem Deck zu sitzen, dazu ist es doch ein bißchen zu frisch. Jetzt wollen wir aber zunächst das Schiff gründlich inspizieren."

Sie hängte sich anschmiegend an Leonores Arm und zog sie mit sich fort. — — —

Gwendolen war nicht gleich nach ihrem Salon gegangen. Sie hatte Bekannte unten im Hauptspeisesaal entdeckt und begab sich hinunter, um sie zu begrüßen. Mit der ihr eigenen wiegenden Haltung ging sie dahin, sie wußte es, daß stets aller Augen ihr folgten, sobald sie erschien. Das liebte sie über alles, denn gesehen und bewundert zu werden, bildete bei ihr des Lebens Zweck, da sie nur für Aeußerlichkeiten Sinn hatte.

Eine Weile blieb sie mit ihren Bekannten zusammen, verabredete ein Zusammentreffen um 5 Uhr im Wintergarten des Schiffes mit ihnen und begab sich nun in ihre Kabine. Der Salon, der zu ihrem Appartement gehörte, war ein entzückend eingerichtetes Gemach in Hellblau, und bildete einen wundervollen Rahmen zu ihrer blonden Schönheit. Lässig streckte sie sich auf der Chaiselongue aus, ließ sich von der Zofe mit dem weichen weißen Plaid zudecken und nahm ihren Roman zur Hand. Er handelte von der Heirat einer Europäerin mit einem indischen Prinzen von sagenhaftem Reichtum. Ah, das hätte Gwendolen auch gepaßt. Denn in ihren Augen war Reichtum das einzig erstrebenswerte Ziel. Besonders der Mann war verpflichtet, diesen Reichtum zu erwerben, um ihn der Frau zu Füßen zu legen, damit sie sich alle, auch die verschwenderischsten Wünsche erfüllen konnte.

Es war bei diesen Ansichten Gwendolens kein Wunder, daß Harry Webster, dieses Finanzgenie, Gnade vor ihren Augen gefunden hatte. Aber mehr noch, Gwendolen liebte ihn, denn

er war ja nicht nur ein Dollarkönig, sondern auch ein selten schöner Mann, der selbst ihre Sinne entflammte. Denn sie war nur äußerlich kühl, im Grunde eine sehr leidenschaftliche Natur. Doch so geschickt verstand sie dies zu verbergen, daß ihre eigenen Eltern und auch Mr. Webster keine Ahnung von ihrem heißen Blut hatten, sie für gleichmäßig kühl und stolz hielten. Sie zeigte sich Harry Webster stets von ihrer liebenswürdigsten Seite. Sie wußte auch, daß sie ihm gefiel, wenn er sich auch nur brüderlich zeigte. War sie erst sein Weib — dann — dann würde er sicher ihre Leidenschaft teilen und ihr Sklave werden, der sie anbetete.

Aber er hätte jetzt wirklich bald die bedeutungsvolle Frage an sie richten können. Sein Kopf war allerdings immer voll von großartigen Plänen, und es sah beinahe aus, als ob er niemals Zeit finden würde, an Liebe zu denken.

Unwillkürlich hatte Gwendolen das Buch sinken lassen — ihr eigenes Schicksal verquickte sich in diesem Augenblick bei ihr mit dem der Romanheldin. Eine scharfe Falte grub sich mit einemmal in ihre Stirn und ließ das weiße Gesicht, das sonst so marmorn glatt wirkte, gleich viel älter erscheinen. Was sollte sie bloß tun, um Harry zu Erklärung zu bringen? Noch mehr entgegenkommen konnte sie ihm eigentlich nicht. Daß er nur sie zur Gattin wählen würde, dessen fühlte sie sich ja unbedingt sicher. Er trat ja allen Frauen, selbst den verführerischsten, stets mit auffallender Gleichgültigkeit, nur eben höflich, entgegen. Da brauchte sie nichts zu befürchten, keine Eifersucht zu hegen.

Dennoch hatte sie einen leisen Unmut gespürt, als sie diese Deutsche zuerst erblickte, einen Unmut, der sich beim jedesmaligen Wiedersehen nur verstärkte. Das Mädchen war außerordentlich lieblich, von holdester Anmut und wie geschaffen, einem Manne zu gefallen. Zu bedenken, daß diese Person nun in Mr. Websters Haus leben, ihn jeden Tag wenigstens einmal, beim Diner, das, wie sie wußte, Harry, wenn irgend möglich, in Gesellschaft seiner Stiefmutter einnahm, sehen konnte. Eine gewisse Vertrautheit würde sich da von selbst einstellen, auch wenn Harry noch so zurückhaltend war. Und Tante Mary würde dieses Mädchen gefallen, das wußte sie. Die war ja so gutmütig und so leicht zu befriedigen. Es wäre gut, Miß Bartenstein in Harrys Augen so zu diskreditieren, daß sie überhaupt nicht mehr für ihn existierte.

Immer tiefer wurde die Falte auf der sonst so glatten Stirn des schönen Mädchens, denn sie überlegte nun angestrengt, was sie tun könne, um Leonore in den Augen Harry Websters herabzusetzen. Wenn sie auch keine Angst vor ihr hatte — lächerlich, ihre Schönheit war doch eine ganz andere, viel siegesbewußter, ihr Gesicht galt als wahrhaft klassisch — sie war in der New-Yorker Gesellschaft berühmt dafür und wegen der herrlichen Ebenmäßigkeit ihrer Gestalt. Aber es paßte ihr nicht, daß diese Deutsche mit dem lockigen, kastanienbraunen Haar und den tiefblauen Augen überhaupt von Harry beachtet werden könnte. Sie wollte es so weit bringen, daß er jene ganz übersah, kein Wort mehr mit ihr sprach. Und sie dachte an verschiedenes, das ihr aufgefallen war, und das vielleicht nützen konnte. — — —

Während Gwendolen Padson deartige Gedanken hegte, und solche bösen Pläne in bezug auf Leonore verfolgte, besichtigte diese ahnungslos, in bester Laune und voll Interesse das Schiff, wobei die lebhafte Dolly eifrig erklärend die Führerin spielte. Als sie die Haupttreppe von der Galerie aus noch ein Stockwerk höher gestiegen waren, sagte sie: „Hier links befinden sich die Staatszimmer und Luxuskabinen. Dort wohnt Harry, er hat eine Flucht schöner Räume, er ist nämlich furchtbar reich, das wissen Sie wohl nicht? Viel, viel reicher als wir. Persönlich macht er sich aus Luxus gar nicht viel, doch er muß seiner überragenden Stellung wegen — in New York nennen sie ihn den Börsenkönig — stets das Geld mit vollen Händen ausstreuen, was er auch tut. Hier links befinden sich die ehemaligen Kaiserzimmer, jetzt sind sie auch Staatskabinen geworden. Wir wollen nun noch ein Stockwerk höher, da ist der Wintergarten und daran anschließend das elegante Restaurant. Auf der andern Seite kommen wir in den großen Tanz- und Festsaal. Nun kommt der Damensalon, ist er nicht entzückend. Einen Rauchsalon und eine Bar gibt es natürlich auch. Uebrigens, können Sie schwimmen, Miß Leonore?"

Dolly fragte das letzte, plötzlich abschweifend; sie war sehr befriedigt, als Leonore lachend bejahte.

„Famos" jubelte sie, „da gehen wir morgen früh ins Schwimmbad, das ist ein Riesenbassin, und ein wunderschöner Ruheraum ist gleich daneben. Ich schwimme leidenschaftlich gern, und auch das Turnen macht mir Spaß — wir haben hier einen feinen Saal auch dafür mit allen möglichen Geräten."

Voll regsten Interesses hatte Leonore alles angesehen. Wie großartig war das Schiff eingerichtet und dabei der Luxus so gediegen wirkend trotz aller Pracht. Nichts fehlte, was geeignet schien, die nur sechs Tage dauernde Ozeanfahrt zu einem wahren Märchen an Schönheit und Behagen zu machen. Und diese riesigen Dimensionen, man hatte schließlich, wenn man durch den herrlich mit Palmen bestandenen Wintergarten geschritten, das elegante Restaurant Carlton besichtigt, gar nicht mehr das Gefühl, sich auf hoher See, auf einem Schiff zu befinden. Zu unwirklich erschien das, kaum zu fassen.

Tief aufatmend nahm sie, von dem Sehen und Schauen müde, in einem der bequemen Sessel im Damensalon Platz. Mit leuchtenden Augen sah Dolly, die sich neben sie setzte, zu ihr auf.

„Das war doch schön, ja, Miß Leonore? Jeden Tag wollen wir so zusammenbleiben und uns alles ansehen. Ich kenne schon einige der Offiziere, wir dürfen überall hin, ich brauche nur zu bitten. Bis in die riesigen Kesselräume wollen wir vordringen, wo die Heizer gleich schwarzen Teufeln in der Gluthitze arbeiten, und die Wirtschaftsräume müssen Sie auch sehen, es ist alles interessant. Sie dürfen wirklich stolz sein auf Ihr Schiff, wenn es jetzt auch uns gehört."

„Haben Sie vielen Dank für Ihre Führung, liebe Dolly, das hat mir sicher manchen unnötigen Schritt erspart. Sie sind ja der geborene Cicerone!"

„Nicht wahr? Mir macht auch alles so viel Spaß. Meine Schwester kümmert sich um nichts. Können Sie sich das vorstellen? Sport treibt sie allerdings auch, aber nur, damit sie sich ihre Figur erhält, nicht aus Freude zur Sache."

Leonore ging hierauf nicht ein. „Ich werde jetzt hier ein wenig schreiben," sagte sie, „und Sie, mein Kind, begeben sich zu Ihrer Schwester, um mit ihr Kaffee zu trinken, wie sie es anordnete. Vorher müssen Sie aber auch ein wenig ausruhen."

„Hm, ja, das werde ich wohl tun müssen. Lieber tränke ich Kaffee mit Ihnen, doch ich will folgsam sein, damit Sie mir nicht zürnen. Ihnen gehorche ich ganz gern, das ist sektsam, sonst mache ich nämlich am liebsten das Gegenteil von dem, was man von mir wünscht. Ich bin eben ein Widerspruchsgeist, wie Mammi sagt. Sie lacht stets, wenn ich ungehorsam bin, weil sie mich sehr liebt, und mich verzieht. Ja, das tut sie, und" — hier errötete Dolly und fügte voll Selbsterkenntnis hinzu —, „deshalb bin ich so wild und eigensinnig. Vielleicht gelingt es Ihnen, mich ein wenig zu bessern."

„Hoffentlich", erwiderte Leonore, indem sie sanft mit ihrer Hand über Dollys zarte, dunkelgetönte Wange strich. „Nur ehrlich und wahr bleiben, Dolly, das andere läßt sich bei einigem guten Willen schon erreichen. Doch jetzt eilen Sie, damit ihre Schwester nachher nicht auf Sie warten muß."

Das junge Mädchen nickte, drückte noch einmal herzlich die Hand der andern und verließ den Damensalon. Leonore setzte sich an einen der eleganten Schreibtische, auf dem alles vorhanden war, was zum Schreiben benötigt wurde. Sie hatte sich vorgenommen, jeden Tag ausführliche Notizen zu machen, und dann das Ganze bei der Ankunft in New York an die Großeltern zu senden. Auf diese Weise konnten die Lieben an allem teilnehmen, was sie gesehen und erlebt hatte, wenigstens an allem Interessanten und Angenehmen, das weniger Angenehme, das würde sie ihnen selbstverständlich verschweigen, um sie nicht zu beunruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die weiße Frau.

Von Karl Alexander Pruß.

Zum ersten Mal erschien die weiße Frau kurz nach dem Tode des gewaltigen Brandenburgischen Kurfürsten und Markgrafen Albrecht Achilles, der im Jahre 1486 starb. Sie zeigte sich damals im Schlosse zu Bayreuth.

Es heißt zwar, daß die Hofleute des abergläubischen Markgrafen Friedrich (1486—1515) die Furchtsamkeit ihres Herrn ausnutzten, um die Hofhaltung von dem unbequemen Schloß Bayreuth wegzubringen. Auch fing, als die Hofhaltung in die Plassenburg verlegt wurde, die weiße Frau wieder zu rumoren an, — es soll die Hofdame, Fräulein von Rosenau gewesen sein, — doch sind genaue Feststellungen mit Sicherheit nicht zu machen.

Als später im Jahre 1540 die weiße Frau wieder auf der Plassenburg ihr Unwesen trieb, verbarg sich der tapfere Markgraf Albrecht Alcibiades eines Nachts im großen Fürstensaal und wartete die Erscheinung ab. Da öffneten sich um Mitternacht die Flügeltüren. Eine verhüllte Gestalt trat ein und schlich leise zu der, zum Schlafzimmer des Fürsten führenden Tür. Herzog Albrecht sprang aus seinem Versteck hervor, faßte die Erscheinung und stürzte sie die in den Burghof führende Wendeltreppe hinunter. Als die auf das Rufen des Markgrafen herbeigeeilten Diener nachsahen, fanden sie den Kanzler Christoph Straß mit gebrochenem Genick auf dem Schloßhof liegen.

Im Jahre 1598 zeigte sich die weiße Frau zum ersten Mal im Berliner Schloß und entpuppte sich als ein Küchenjunge. Auch der todkranke, erste preußische König Friedrich I. hat die Erscheinung der „weißen Frau" gehabt, doch war die Gestalt nur seine geistig kranke dritte Gemahlin Sophie Louise, die im weißen Nachtgewande an das Krankenbette ihres Gatten kam. Als die weiße Frau unter Friedrich Wilhelm IV. im Berliner Schlosse gewahrt wurde, floh sie auf Anruf des Postens mit lauten Angstrufen.

Auch die Franzosen, die im Jahre 1806 Bayreuth besetzten und sich in das Schloß einquartierten, wurden von der weißen Frau gestört. Als Napoleon in Bayreuths eintraf und im Schloß genächtigt hatte, zeigte er sich am folgenden Morgen sehr verstimmt. Er schimpfte über das „verfluchte Schloß" und sagte zu seiner Umgebung, er würde nie wieder in diesem Schlosse übernachten.

Er kam am 3. August 1813, auf seiner Reise nach Dresden, nochmals nach Bayreuth, doch besann er sich des alten Spuks und fuhr weiter, um, statt in Bayreuth, wo bereits alle Vorbereitungen zu seiner Aufnahme getroffen waren, anderswo Nachtquartier zu nehmen.

Erst später, als im Jahre 1822 der Schloßkastellan Schlüter starb, erklärte sich die Erscheinung der weißen Frau, die Napoleon gehabt hatte auf. Man fand in dem Nachlaß des Kastellans verschiedene weiße Gewänder, die dieser, um die Franzosen zu schrecken, wohl benutzt hat.



Berufswahl und -Aussichten für unsere Töchter.

Von Hanna Stegerwald.

Wenn jetzt, in der Vorostzeit, die Eltern schulentwachsener Kinder vor der Frage der Berufswahl für diese stehen, so ist dabei zumeist das Ausschlaggebende für sie: wie sind die Aussichten des ins Auge gefaßten Berufes.

Von ihrem Standpunkt aus verständlich, ist jedoch diese für sie wichtigste Bedingung des späteren Lebensberufes, für ihr Kind nicht von so ausschlaggebender Bedeutung, wie die Frage: ist es seinen Anforderungen auch in geistiger und körperlicher Beziehung, nach Anlage, Fähigkeiten und Temperament gewachsen und entspricht es seinen innersten Neigungen? Beide Fragen eingehend und gründlich zu prüfen und sich dabei aller in Frage kommenden Faktoren, als da sind Arzt, Lehrer und Berufsberater zu bedienen, müßten sich alle Eltern angelegen sein lassen, ehe sie aus der Fülle der zu Gebote stehenden Berufe für ihr Kind eine endgültige Wahl treffen. Mag Ueberfüllung und Zudrang zu den einzelnen Berufen noch so groß sein, eine tüchtige Kraft, mit gründlichen Kenntnissen, voll Berufseifer und -Freudigkeit, wird sich immer durchsetzen und anderen den Rang ablaufen.

Um das aber werden zu können, bedarf es einerseits der vollen Aufklärung der Eltern über die physische und psychische Eigenart des Kindes, zum anderen auch — nicht minder bedeutungsvoll zur Durchführung der erwählten Ausbildung desselben — einer nüchtern-sachlichen Erwägung der eigenen pekuniären Leistungsfähigkeit, namentlich dann, wenn es sich um langfristiges Studium des Kindes handelt. Dieses muß durchaus nicht immer studiert haben, um hervorragende Fähigkeiten nach dieser Seite hin zur vollen Auswirkung zu bringen. Industrie, Handel und Technik haben immer Bedarf an klugen Köpfen und die Ausbildung für spätere, selbständige und gehobene Stellungen in diesen wichtigen Zweigen, wird dennoch, selbst bei Wahl bester Ausbildungsstätten, von den Eltern nicht so große pekuniäre Opfer erfordern, wie jenes.

Viele Wege führen ja glücklicherweise auch unter den heutigen wirtschaftlich so schwierigen Verhältnissen „nach Rom", nicht nur für die Söhne, sondern auch für die Töchter, wenn die Eltern zwischen beiden keinerlei Unterschied machen, also diesen wie jenen genügend Zeit zur Ausbildung für den späteren Beruf lassen, der bei dem starken Frauenüberschuß meist auch Lebensberuf sein muß oder es wieder wird, wenn trotz Verheiratung widrige Verhältnisse die Ehefrau zum Mitverdienen oder zur Bestreitung des Lebensunterhaltes für die Familie überhaupt zwingen.

Jede Verkürzung der Ausbildungszeit der Töchter, des „baldigen Verdienstes" wegen, kann sich im späteren Leben schwer rächen und selbst jene Frauen zu einem Angebot ihrer Kräfte zu Mindestlöhnen zwingen, die einst besonders günstige Anlagen und Fähigkeiten für ihren Beruf besaßen. Da diese freilich von vielen Eltern gar nicht erkannt werden, auch oft nicht erkannt werden können, so sollten sie nicht versäumen, neben dem Arzt und Lehrer auch den Berufsberater zu Rate zu ziehen. Durch sehr eingehende, äußerst zuverlässige Prüfungsmethoden stellt dieser beim Prüfling den Grad der manuellen Geschicklichkeit, der Aufmerksamkeit, Geistesgegenwärtigkeit u. a. m. fest und kann nach diesem Befund dann alle jene Berufe nennen, bei denen er den geringsten Anforderungen genügen würde.

Es muß den Eltern, namentlich den Müttern denen ja das Aufsuchen derartiger Stellen mit ihrem Kinde obliegt, einleuchten wieviel Zeit, Geld und oft recht bittere Enttäuschungen sie sich ersparen können, wenn sie nicht allein eine befriedigende Antwort auf die Frage: Was soll mein Kind werden? zu finden suchen. Erhärtete Tatsachen setzen meist auch jenen hochfliegenden Plänen romantisch veranlagter Kinder ein Ziel, die sonst meist viel stille erbitterte Kämpfe zwischen Eltern und Kindern mit sich bringen und den Keim zur späteren völligen Entfremdung zwischen ihnen legen.

\#

Mutter, o du schönes Wort!

Von Johannes Wunsch, Freiburg i. Br.

Mutter, o du schönes Wort! — — Wie gerne sprech ich dich aus, du meines Lebens süßes Glück! Was ist Schönheit, Licht und Glanz ohne dich, du Mutterwort? Sonne, Mond und Sterne verschwinden vor deinem Schein, o Mutter, du schönes Wort!

*

Mutter! — — O gibt es ein Wort hienieden, das uns mehr erfreut, das uns schönere Erinnerungen weckt, Erinnerungen aus frühen Unschuldstagen, froh verlebt im Kinderparadies?

*

Ach! Die Mutter, welch schönes Wort! — — Opfert sich auf ihr Leben lang und vergießt den letzten Tropfen Herzblut für ihr Kind, das sie in bitteren Schmerzen geboren.

*

O Mutter, du liebes Wort! — — So wie eine Mutter ihr Kind liebt, liebt niemand mehr auf Erden. Die Mutterliebe ist ein unendliches Meer von Glück und Segen, von Hoffnung und Zuversicht im Erdenleben.

*

O Mutter, du schönes Wort! — — Der Ewige hat dich geschaffen zum Troste der Menschen. Weilen wir fern der Heimat auf fremdem Boden, da erkennen wir so recht den Wert der Mutter und ihrer Liebe, ihrer trauten Worte, ihrer heiligen Treue.

*

O Mutter, du süßes Wort! — — Ich kann dich nicht preisen genug, es fehlt mir die Sprache dazu. Des Kindes erstes Lallen, des Kindes erstes Wort, es klingt wie holder Klang ins Herz der Mutter! Es ist ein Engelslied von süßer Melodie, es ist ein einziger Ruf, der Welten beben macht, der süße Name Mutter!

*

Darum sei immer gesegnet, o Mutter, du seliges Wort! Kein Herz kann sich verschließen dem lieben trauten Klang, dem süßen Mutterwort. Die Seligkeit des Himmels, sie ist in ihm enthalten, und ewig wird es klingen, wenn längst die Erd' entschwunden, das schöne Mutterwort!

Ein weibliches Dienstjahr.

Das Problem des „weiblichen Dienstjahres" beschäftigt die führenden Frauen seit Jahrzehnten. Die Forderung pflichtmäßiger hauswirtschaftlicher Berufsbildung wurde gestellt nicht nur von führenden Hausfrauen, sondern auch von solchen, die früher alle Kräfte nur für Erkämpfung des Frauenstimmrechtes sammelten und einsetzten.

Die Hausfrauen, durch deren Hände über die Hälfte des Volksvermögens geht, die die Verantwortung tragen für die Entwicklung und Erstarkung des kommenden Geschlechts, der heranwachsenden Jugend, die die Sorge der Körperpflege der Kleinen und Schwachen, der Alten und Kranken tragen, die zum großen Teil als die Erhalterinnen der Volkskraft im Familienheim angesehen werden müssen, wollen ihre Leistungen mit Recht höher bewertet wissen, wenigstens ideell, als es bisher geschah.

Alle Hauswirtschaft ist Erfahrungswissenschaft, aber sie soll nicht nur auf Familienüberlieferung, sondern auf schulmäßig erworbenen